



# Leseprobe

Emmy Laybourne

**Monument 14**

Die Saga in einem Band

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 896

Erscheinungstermin: 11. April 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Es ist die größte Katastrophe, die es je in den USA gegeben hat: Ein gewaltiger Tsunami trifft die Ostküste und hinterlässt eine Spur der Verwüstung. Vierzehn Jugendliche stranden in einem Einkaufszentrum. Schnell wird ihnen klar, dass sie völlig auf sich allein gestellt sind. Während der Strom ausfällt und die Zivilisation zusammenbricht, braut sich am Himmel etwas noch viel Furchtbareres zusammen: Eine Giftwolke aus einer benachbarten Chemiefabrik nähert sich dem Einkaufszentrum. Diejenigen, die die Chemikalien einatmen, verändern sich in völlig unerwarteter und beängstigender Weise. Der zurückhaltende Dean, bislang eher ein Außenseiter, muss sich mit den anderen verbünden und um sein Überleben kämpfen ...

Alle drei Romane der Erfolgssaga sowie die Bonusgeschichte »Jakes Geheimnis« endlich in einem Band!



### Autor

## Emmy Laybourne

---

Emmy Laybourne arbeitete als Schauspielerin, ehe sie zum Schreiben kam. Über den großen Erfolg von MONUMENT 14, ihrem Debütroman, ist sie noch immer selbst erstaunt. Mit ihrem Mann, zwei Kindern und der australischen Echse Goldie lebt sie im Bundesstaat New York.

### *Das Buch*

Der Tag, an dem die Welt untergeht, beginnt eigentlich ganz normal: Wie jeden Morgen steigt der schüchterne Dean mit seinem jüngeren Bruder Alex in den Schulbus. Doch ein Orkan von unvorstellbarer Stärke zwingt die beherzte Busfahrerin Mrs. Wooly, in einem Einkaufszentrum haltzumachen. Sie lässt die vierzehn Jugendlichen allein zurück und zieht los, um Hilfe zu holen. Als der Fernsehempfang zusammenbricht, wird ihnen das Ausmaß der Katastrophe bewusst. Die letzte Newsmeldung ist die dringende Warnung, Fenster und Türen geschlossen zu halten, denn aus einer Chemiefabrik in der Nähe steigt eine giftige Wolke auf. Doch für einige von ihnen kommt diese Warnung bereits zu spät ...

Alle drei Romane und die Kurzgeschichte der Bestseller-Saga erstmals in einem Band!

### *Die Autorin*

Emmy Laybourne wurde 1971 in Manhattan geboren und arbeitete nach ihrem Studium als Schauspielerin, ehe sie zum Schreiben kam. Über den großen Erfolg von MONUMENT 14, ihrem Debütroman, ist sie noch immer erstaunt. Mit ihrem Mann, zwei Kindern, einem Hund und sieben raffinierten Hühnern lebt und arbeitet sie in Los Angeles.

Mehr über Emmy Laybourne und ihre Werke erfahren Sie auf:

**diezukunft.de** ▶

EMMY LAYBOURNE

# MONUMENT 14

DIE SAGA

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

# INHALT

Monument 14  
7

Jakes Geheimnis  
297

Monument 14 – Die Flucht  
325

Monument 14 – Die Rettung  
567

# MONUMENT 14

## ERSTES KAPITEL

### DINGDINGDING

Deine Mutter kreischt, dass du gleich den Bus verpasst. Sie sieht ihn schon kommen. Du bleibst nicht stehen, um sie zu umarmen und ihr zu sagen, dass du sie liebst. Du dankst ihr nicht dafür, dass sie so eine gute, fürsorgliche, geduldige Mutter ist. Natürlich nicht. Stattdessen schießt du die Treppe runter und sprintest zur Straßenecke.

Wenn es das letzte Mal ist, dass du deine Mutter siehst, wünschst du dir irgendwann, du wärst stehen geblieben, um all das zu tun. Sogar wenn du dadurch den Bus verpasst hättest.

Doch der Bus bretterte bereits durch unsere Straße, und so rannte ich los.

Als ich über die Einfahrt hetzte, hörte ich noch, wie Mom nach meinem Bruder Alex brüllte. Sein Bus, der direkt hinter meinem in den Park Trail Drive eingebogen war, kam pünktlich auf die Minute um 7.09 Uhr. Meiner hätte eigentlich um 6.57 Uhr eintreffen sollen, war aber so gut wie immer spät dran. Als wäre der Busfahrer ebenfalls der Meinung gewesen, dass es irgendwie unfair wäre, mich vor sieben abzuholen.

Alex stürmte hinter mir aus dem Haus. Unsere Sneaker klatschten in einem doppelten Stampfrhythmus über den Gehsteig.

»Denk dran«, rief er mir hinterher, »dass wir nach der Schule noch zur Heilsarmee wollen!«

»Ja, klar«, meinte ich.

Mein Busfahrer drückte auf die Hupe.

Nach der Schule sind Alex und ich manchmal rüber in den Secondhandladen der Heilsarmee, um uns nach altem Elektro-

nikkram umzuschauen. Vor der Benzinknappheit hatte ich Alex immer hingefahren. Jetzt nahmen wir die Räder.

Früher hatte ich ihn auch zur Schule kutschiert, doch seit das Benzin knapp wurde, nahm die ganze Schule den Bus, alle, sogar wir Oberstufler. Wir hatten keine Wahl – es war Vorschrift.

Ich hastete die kurze Treppe hoch und war im Bus.

Hinter mir hörte ich, wie sich Mrs. Wooly sarkastisch bei Alex bedankte: »Wie schön, dass du es auch einrichten konntest, Alex.«

Mrs. Wooly fuhr den Grund- und Mittelschulbus seit Urzeiten. In unserer Stadt war sie eine Institution – eine ergraute Institution mit drahtigem Haar, die nach Aschenbecher stank und kein Blatt vor den Mund nahm. Ihr einziger Sinn im Leben war Busfahren, und dafür war sie berühmt-berüchtigt. Sie war schon ziemlich einzigartig.

Mein Busfahrer, der vom Highschoolbus, war dagegen krankhaft fettleibig und nicht der Rede wert. Mr. Reed war für gar nichts berühmt. Höchstens dafür, dass er seinen Morgenkaffee aus einem alten Marmeladenglas trank.

Obwohl der Bus erst kurze Zeit unterwegs war, hielt Jake bereits ganz hinten Hof. Jake Simonsen, der Footballheld, der Obermacker. Jake war vor einem Jahr aus Texas an unsere Schule gewechselt. Zu Hause im Süden, wo sich alles um Football drehte, war er eine Riesenummer, und bei uns wurde er schon genauso verehrt. Mindestens.

»Snacks!«, meinte Jake gerade. »Ich sag's euch, Leute! An meiner alten Highschool haben ein paar Mädchen Cola und Kekse und Baked Potatoes verkauft, und zwar bei *jedem* Spiel. Die haben, was weiß ich, Millionen verdient!«

»Millionen?«, fragte Astrid.

Astrid Heyman, die beste Turmspringerin des Schwimmteams, die grausame Göttin, das Mädchen meiner Träume.

»Und wenn schon«, fuhr sie fort. »Ich würde meinen Sport nie aufgeben, um dem Footballteam unter die Arme zu greifen.«



Jake schenkte ihr sein goldenes Lächeln. »Nicht um uns unter die Arme zu greifen, Baby. Um einen Batzen Geld zu machen!«

Sie hämmerte ihm die Faust auf den Arm.

»Au!« Jake grinste. »Mann, hast du Kraft. Du solltest es mal mit Boxen versuchen.«

»Ich hab vier kleine Brüder«, erwiderte Astrid. »Ich boxe jeden Tag.«

Währenddessen kauerte ich mich auf meinen Platz und atmete erst mal durch. Die Lehnen der blattgrünen Kunstledersitze waren so hoch, dass man sich nur richtig hinfläzen musste, um für einen Moment zu verschwinden.

Ich zog den Kopf ein, weil ich mir keine blöden Kommentare über meinen Spurt zum Bus einfangen wollte. Aber Astrid schien nicht mal mitbekommen zu haben, dass ich eingestiegen war. Das war zugleich gut und schlecht.

Hinter mir schmiedeten Josie Miller und Trish Greenstein Pläne für irgendeine Tierrechtsdemo. Die beiden waren so eine Art Hippie-Gutmenschen. Normalerweise hätte ich sie gar nicht richtig gekannt. Doch in der sechsten Klasse hatte ich mich mal freiwillig gemeldet, um Wahlkampf für Cory Booker zu machen, und so waren wir gemeinsam von Tür zu Tür gezogen. Das war eigentlich ganz lustig, aber jetzt sagten wir nicht mal mehr Hi, wenn wir uns sahen.

Fragt mich nicht, warum. Die Highschool veränderte die Leute irgendwie.

Der Einzige, der mich überhaupt wahrgenommen hatte, schien Niko Mills zu sein. Niko beugte sich rüber und zeigte auf meinen Schuh. Er sagte nichts – dafür war er wohl zu cool –, er zeigte nur. Und er hatte recht: Meine Schnürsenkel waren offen. Ich band den Schuh neu und bedankte mich, doch dann schob ich mir sofort die Ohrstöpsel rein und konzentrierte mich auf mein Minitablet. Ich hatte Niko nichts zu sagen und er mir offenbar auch nicht. Sonst hätte er nicht so auf meinen Schuh gedeutet.

Soweit ich wusste, wohnte Niko mit seinem Großvater in einem

Blockhaus am Fuß des Mount Herman. Die beiden jagten sich ihr Essen selbst und hatten keinen Strom, und als Klopapier benutzten sie wild wachsende Pilze. Oder so ähnlich.

In der Schule wurde Niko nur »tapferer Jägersmann« genannt, und der Spitzname passte wirklich wunderbar zu seiner perfekten Haltung, seiner dünnen, drahtigen Statur und seiner ganzen Kombination aus brauner Haut, braunen Augen und braunem Haar. Niko hatte etwas Steifes, Stolzes an sich – wie die meisten Leute, mit denen keiner redet.

Ich ignorierte den tapferen Jägersmann und versuchte, mein Minitab hochzufahren. Aber das Teil war tot, was echt seltsam war. Ich hatte es gerade erst vom Ladedock geholt, bevor ich aus dem Haus ging.

Da hörte ich ein leises Geräusch: *Dingdingding*. Ich nahm die Ohrstöpsel raus und lauschte auf die kleinen *Dings*. Sie klangen wie Regen, nur metallischer.

Plötzlich verwandelten sich die *Dings* in *DINGS*, aus den *DINGS* wurde Mr. Reeds Schrei: »Verdammte Scheiße!«, und im nächsten Moment dellte sich das Dach ein – *WUMM, WUMM, WUMM*. Spinnennetzartige Risse schossen durch die Windschutzscheibe. Mit jedem *WUMM* verwandelte sich die Scheibe wie bei einer Diashow. Je mehr Risse durchs Glas zuckten, desto undurchsichtiger wurde sie.

Ich blickte aus dem Seitenfenster.

Hagelkörner prasselten auf den Asphalt, in allen Größen, von winzig klein bis das-kann-doch-kein-Hagel-mehr-sein.

Autos rutschten über die komplette Straße. Doch im Gegensatz zu den anderen Fahrern stieg Mr. Reed nicht auf die Bremse, sondern aufs Gas. Er war ein geborener Raser.

Unser Bus schlingerte über eine Kreuzung, quer über den Mittelstreifen und auf den Parkplatz des Greenway-Superstores. Der war noch ziemlich leer, weil es gerade mal Viertel nach sieben oder so war.

Als ich mich umdrehte, nach hinten, zu Astrid, schaltete die

Welt gleichzeitig auf Zeitlupe und Zeitraffer. Der Bus schlitterte auf dem Eis, brach seitlich aus und geriet ins Schleudern, immer schneller und schneller, bis es mir den Magen in den Hals drückte. Ungefähr drei Sekunden lang wurde mein Rücken gegen das Fenster gepresst wie in einem heftigen Karussell, dann krachten wir gegen eine Straßenlaterne. Ein grässliches metallisches Knirschen.

Ich wollte mich noch an die Lehne vor mir klammern, aber da schmiss es mich schon durch die Luft. Auch ein paar andere flogen durch die Gegend. Ich hörte keine Schreie. Nur Grunzlaute und ab und zu einen dumpfen Aufprall.

Obwohl es mich seitlich weggeschleudert hatte, knallte ich gegen das Dach. Wie war das möglich? Kurz darauf kapierte ich es – der Bus war umgekippt. Er kreischte auf der Seite über den Asphalt. Und kam bebend zum Stillstand.

Der Hagel, der bisher das Dach gnadenlos eingedellt hatte, dellte jetzt uns gnadenlos ein.

Denn jetzt lag der Bus auf der Seite, und durch die Fensterreihe über uns hämmerte der Hagel sofort durch. Viele meiner Mitschüler wurden zugleich vom Hagel und vom Scherbenregen getroffen.

Aber ich hatte Glück. In meiner Nähe hatte sich ein Sitz gelöst, den ich über meinen Kopf zerren konnte wie ein kleines Dach.

Es hagelte Eisklumpen in allen Größen. Manche waren klein und rund wie Murmeln, manche waren riesige knollige Teile, in denen Kies und anderes graues Zeug steckten.

Überall wurde geschrien und gebrüllt. Jeder versuchte, sich möglichst schnell unter einem lockeren Sitz zu verkriechen oder aufzustehen und sich an die Wand zu pressen, also ans ehemalige Dach.

Ein Lärm, als wären wir in einem Sturzbach aus Steinen und Felsblöcken gefangen. Das Hämmern nahm kein Ende. Als würde jemand mit einem Baseballschläger auf den Sitz über meinem Kopf einprügeln.

Ich beugte mich noch weiter vor, um aus den Überresten der Windschutzscheibe nach draußen zu blicken. Durch den weißen Sprühnebel sah ich den Mittelschulbus. Alex' Bus. Er fuhr tatsächlich noch weiter – mit Vollgas, wie es aussah. Er war nicht ins Schleudern geraten. Anders als Mr. Reed hatte Mrs. Wooly die Kontrolle behalten.

Ihr Bus preschte über den Parkplatz und hielt direkt auf den Haupteingang des Greenway-Superstores zu.

Und ich dachte: Mrs. Wooly fährt das Ding einfach in den Greenway. Ich wusste, dass sie die Kids aus dem Hagel bringen würde, und das tat sie auch. Sie rammte den Bus mitten durch die Glastür des Supermarkts.

Alex war in Sicherheit. Gut.

Im selben Augenblick hörte ich ein leises, erbärmliches Wimmern. Ich schob mich ein Stück vorwärts und spähte um den Fahrersitz herum. Vorne, wo der Bus gegen die Straßenlaterne gedonnert war, hatte es die Karosserie eingedrückt.

Und das Wimmern kam von Mr. Reed. Er war hinter dem Lenkrad eingezwängt. Blut floss aus seinem Kopf wie Milch aus der Tüte. Bald verstummte das Wimmern. Aber darüber konnte ich jetzt nicht weiter nachdenken.

Stattdessen blickte ich zur Tür, hinter der nun eine Wand aus Asphalt lag, und fragte mich, wie wir hier jemals rauskommen sollten. Wir kamen hier nicht raus. Die Windschutzscheibe hatte es gegen die Motorhaube gequetscht.

Der Bus war ein einziges zerknautschtes Knäuel, das auch noch auf die Seite gekippt war. Und wir saßen drin fest.

Josie Miller *schrie*. Alle anderen hatten sich instinktiv aus dem Hagel verzogen, aber Josie saß immer noch brüllend auf ihrem Sitz und ließ sich von den Eisklumpen verprügeln.

Außerdem war sie voller Blut. Aber es war nicht *ihr* Blut – sie versuchte, den Arm ihrer Sitznachbarin zwischen zwei übel zugegerichteten Sitzen hervorzuziehen. Ich erinnerte mich, wer neben ihr gesessen hatte: Trish. Der Arm war schlaff wie eine Nudel und

rutschte Josie immer wieder aus den Fingern. Trish war offensichtlich tot, aber das wollte Josie nicht einsehen.

Brayden war unter einem umgedrehten Sitz in Deckung gegangen. Der Typ war ein Vollidiot, der dauernd damit angab, dass sein Dad beim Luftwaffenkommando NORAD arbeitete. Jetzt holte er sein Minitab raus, um die panische Josie zu filmen, wie sie wieder und wieder nach dem glitschigen Arm griff.

Ein Monsterhagelkorn traf Josie an der Stirn und riss eine lange, pinkfarbene Wunde in ihre dunkle Haut. Blut rann über ihr Gesicht.

Wenn sie da sitzen blieb, im Hagel, würde sie sterben. Das war mir klar.

»Scheiße!«, fauchte Brayden sein Minitab an. »Mach schon!«

Ich musste was tun. Ich musste Josie helfen. Tu was. Hilf ihr.

Doch mein Körper hörte nicht auf mein Gewissen.

Da streckte Niko die Hände aus, packte Josie an den Füßen und zog sie unter einen verbogenen Sitz. Einfach so. Er streckte die Hände aus und zerrte sie an den Beinen zu sich, schützte sie mit dem eigenen Körper und hielt sie fest, während sie schluchzte. Wie ein Pärchen im Horrorfilm.

Irgendwie hatte Nikos Heldentat den Bann gebrochen. Die anderen suchten nach einem Weg ins Freie. Astrid kroch nach vorne – sie wollte die Windschutzscheibe eintreten. »Hilf mir!«, rief sie, als sie mich auf dem Boden kauern sah.

Ich glotzte nur auf ihren Mund. Auf ihren Nasenring. Auf ihre Lippen, die sich bewegten und Laute formten. »Nein«, wollte ich sagen. »Wir können da nicht raus. Wir müssen hierbleiben, im schützenden Bus.« Doch ich bekam die Worte nicht auf die Reihe.

Astrid stand auf und brüllte in Richtung Jake und Co.: »Wir müssen in den Laden!«

»Nein«, krächzte ich endlich. »Das geht nicht. Der Hagel bringt uns um.« Aber da war Astrid schon wieder hinten.

»Versuch's mit dem Notausgang!«, schrie irgendwer. Hinten zerrte Jake schon seit einiger Zeit an der Tür des Notausgangs,

aber er bekam sie nicht auf. Ein paar Minuten lang herrschte pures Chaos. Ich weiß nicht, wie lang genau, denn mir war inzwischen ziemlich seltsam zumute. Als würde mein Kopf hoch über allem anderen schweben, wie ein Ballon.

Bis ich ein sehr merkwürdiges Geräusch hörte: das *Piep-Piep-Piep* eines zurücksetzenden Schulbusses. Durch das Geschrei der anderen und den krachenden Hagel hörte ich dieses Piepen. Es war Wahnsinn.

*Piep-Piep-Piep*, als würde der Bus auf einer Exkursion in den Mesa-Verde-Nationalpark am Besucherzentrum einparken.

*Piep-Piep-Piep*, als wäre alles wie immer.

Mit zusammengekniffenen Augen spähte ich ins Freie – und sah, wie Mrs. Woolys Grund- und Mittelschulbus rückwärts auf uns zusteuerte. Der Bus hatte starke Schlagseite nach rechts, und als er in den Greenway gerasselt war, hatte es die Windschutzscheibe eingedellt. Aber er kam zu uns.

Durch das Loch, aus dem ich schaute, sickerte der erste schwarze Rauch ins Innere unseres Busses. Ölige, dickflüssige Luft. Ich musste husten. Meine Lunge schmerzte, als würde sie brennen.

Ein Gedanke kam mir in den Sinn: Es ist Zeit, schlafen zu gehen. Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt einzuschlafen. Der Gedanke erschien mir absolut logisch und überzeugend.

Aber die anderen schrien immer lauter: »Der Bus brennt!«, »Das Ding explodiert gleich!«, »Wir werden sterben!«

Und ich dachte mir: Stimmt. Wir werden sterben. Aber das ist in Ordnung. Das ist richtig so. Wir sollen sterben. Wir werden sterben.

Hinter mir schepperte es. Metall auf Metall.

»Sie will die Tür aufbrechen!«, rief irgendwer.

»Helft uns!«

Ich schloss die Augen. Ich fühlte mich, als würde ich langsam in tiefem Wasser versinken. Ein schläfriges, warmes Gefühl. Ein angenehmes Gefühl.

Vor mir tat sich ein helles Licht auf. Im offenen Notausgang stand Mrs. Wooly, mit einer Axt in der Hand. Sie hatte die Tür aufgehackt.

Und sie brüllte: »Raus aus dem gottverdammten Bus!«

## ZWEITES KAPITEL

### RETTUNGSDECKEN

Aber die Sache war die: Ich war müde. Ich sah zu, wie die anderen nach hinten hasteten, zu Mrs. Wooly, und wie sie ihnen half, auf allen vieren durch den seitlich gekippten Notausgang zu krabbeln.

Um mich herum wurde lauthals gebrüllt. Einer half dem anderen, über die zerfetzten Sitze zu klettern, jeder rutschte auf den Hagelkörnern aus, der ganze Bus war klebrig vom Blut der Kids, die es zerquetscht hatte, von Mr. Reeds Blut und vielleicht auch von Motorenöl und Benzin und... aber mein Gott, mir war schön warm, und ich war müde.

Ich hockte ganz vorne am Boden. In schweren Schlingen legte sich der schwarze Rauch um meinen Kopf, wie Oktopusarme aus Asche.

Niko hastete den Mittelgang hinauf, um zu überprüfen, ob noch jemand im Bus war. Doch ich wurde fast vollständig vom Sitz verdeckt. Erst als Niko schon kehrtmachen wollte, sah er mich.

Mir geht's gut, wollte ich ihm sagen. Ich war zufrieden, ich fand es hier sehr gemütlich, und es war Schlafenszeit. Aber die Worte waren zu weit weg, um sie auszusprechen. Ich war zu weit weg, um sie zu holen und durch meine Kehle zu meinen Lippen zu zerren.

Niko krallte sich in meine Arme und zog.

»Hilf mir!«, rief er. »Stoß dich ab!«

Ich versuchte, die Beine zu bewegen. Doch sie waren viel zu dick und schwer, richtige Elefantenbeine. Als hätte man meinen Körper von der Hüfte abwärts durch einen Sack Blei ersetzt.

Niko keuchte. Immer dichter Rauch umgab uns. Mit einer



Hand packte er mich am Haar, mit der anderen verpasste er mir eine schallende Ohrfeige. »Stoß dich ab, sonst gehst du hier drauf!«

Niko hatte mich geohrfeigt! Ich konnte es nicht fassen. Auf dem Tab sieht man so was öfter, aber wenn es einem plötzlich selbst passiert, ist es ein echter Schock.

So gesehen hatte die Ohrfeige funktioniert. Ich erwachte aus dem Halbschlaf, ich war zurück im Hier und Jetzt. Ich war wieder da.

Sofort schob ich mich unter dem Sitz hervor und stolperte auf die Beine. Niko schleifte mich halb durch den Hagel, den »Mittelgang« hinunter, der gar kein Mittelgang war, sondern der Bereich über den Lehnen (weil der Bus ja auf der Seite lag).

Währenddessen rauschte und donnerte der Hagel weiter durch die Fenster, doch er war in eine Art Trott verfallen: ein paar Hagelkörnchen, noch ein paar Hagelkörnchen, dann einige Mörderbrocken. Klein, klein, brutal.

Ich sah, wie Niko einen kräftigen Schultertreffer einsteckte. Er zuckte nicht mal zusammen.

Mrs. Wooly hatte ihre Vordertür direkt an unsere Rückseite gesteuert. Als Niko mich durch den Notausgang schob, hievte Mrs. Wooly mich hoch und bugsierte mich die Stufen rauf in ihren Bus.

Jake Simonsen packte mich am Arm, zerrte mich durch den Gang und hockte mich auf einen Sitz. Sekunden später wurde mir schwindlig, Funken sprühten vor meinen Augen, und schon kotzte ich Jake Simonsen voll. Den Footballhelden, den Sexiest Man Alive. Und noch dazu war die Kotze schwarz wie Teer, wie Haferbrei mit Teer. Kein Scherz.

Ich wischte mir über den Mund. »Sorry.«

»Egal«, meinte er. »Bleib sitzen.«

Mrs. Woolys Bus war deutlich besser in Schuss als unserer. In der Decke wölbten sich enorme Dellen, hinten hatte der Hagel die meisten Fenster eingedrückt, und durch die Windschutzscheibe war kaum noch was zu erkennen, so viele Risse zogen sich kreuz

und quer durchs Glas. Aber verglichen mit unserem Bus war ihrer die reinste Air Force One.

Josie saß zusammengesackt vor einem Fenster, während Astrid sich bemühte, die Blutung an ihrer Stirn zu stoppen. Brayden hatte sein Tablet wieder aus dem Rucksack geholt und versuchte, es hochzufahren.

In der ersten Reihe fing Niko an, dunklen Schleim hochzuwürgen.

Und mehr waren wir nicht.

Im Bus hatten mindestens fünfzehn Kids gegessen. Hier waren nur Jake, Brayden, Niko, Astrid, Josie und ich.

Mrs. Wooly legte den Vorwärtsgang ein. Der Bus machte einen Satz Richtung Greenway.

Gleichzeitig veränderte sich der Hagel – er verwandelte sich in einen schweren, stillen Eisregen. Ich spürte die plötzliche Stille bis in die Knochen. Ein gleichbleibendes, bleiernes *Wuuuuusch*.

Angeblich klingeln einem die Ohren, wenn man sich etwas richtig Lautes angehört hat, zum Beispiel nach einem Rockkonzert. Jetzt war da tatsächlich ein ununterbrochenes *GONGON-GONGONGONG*. Die Stille schmerzte genauso wie der Hagel.

Ich musste heftig husten, ein Mittelding aus Husten und Kotzen. Schwarzer Schleim, grauer Schleim, brauner Schleim. Mir lief die Nase, Tränen strömten aus meinen Augen. Kein Wunder – mein Körper musste den Rauch loswerden.

Auf einmal erstrahlte alles in hellem Orange. Die Fenster und Fensterrahmen traten scharf hervor, erleuchtet von einer Silhouette aus Feuer ... und *WUMM*, explodierte unser alter Bus.

Sekunden später stand das Riesending komplett in Flammen.

»So was«, meinte Jake. »Das war knapp.«

Ich lachte. Ich fand das witzig.

Niko sah mich an wie einen Geisteskranken.

Brayden stand auf und deutete aus dem Fenster auf die lodernen Trümmer unseres ehemaligen Schulbusses. »Das da«, sagte er, »gibt eine Eins-a-Sammelklage, Leute. Wetten?«

»Hinsetzen, Brayden«, erwiderte Jake.

Doch Brayden blieb stehen und zählte uns durch. »Sechs. Wir sechs verklagen das Bildungsministerium. Bei meinem Dad in der Arbeit haben sie Pläne für solche Situationen. Notfallpläne. Warum gab es keinen Plan? Keine Übungen?«

Ich wich seinem Blick aus. Brayden war offenbar vorübergehend durchgeknallt, aber das war nur verständlich. Es war sein gutes Recht, ein wenig neben der Spur zu sein.

Wir näherten uns dem Supermarkt. Ich dachte, Mrs. Wooly würde davor anhalten, um uns aussteigen zu lassen. Aber von wegen. Sie machte es wie beim ersten Mal – sie brettete durch das Loch, wo früher mal die Glastür gewesen war. So kamen wir im Greenway an. Im Bus.

Aus unwirklich wurde noch unwirklicher.

Ich sah keine Angestellten. Wahrscheinlich hatte die Frühschicht noch nicht angefangen. Die Grund- und Mittelschüler standen im Pizza-Shack-Restaurantbereich am Rand der Verkaufsfläche.

Durch das Busfenster entdeckte ich Alex. Er machte gerade einen Schritt nach vorne und kniff die Augen zusammen, als würde er nach mir suchen. Der Bus kam stotternd zum Stehen. Zuerst stieg Mrs. Wooly aus, dann Niko, dann trat ich auf das glänzende Linoleum. Ich torkelte zu Alex – meine Beine wollten immer noch nicht so richtig mitmachen – und drückte ihn mit aller Kraft an mich. Dass ich ihn dabei mit Ruß und Kotze vollschmierte, war mir egal.

Vor der Umarmung war Alex sogar erstaunlich sauber gewesen. Genau wie die anderen aus seinem Bus. Die Kleinsten hatten natürlich Angst, aber Mrs. Wooly hatte sie alle im Eiltempo aus der Gefahrenzone gebracht.

Das sollte ich wohl noch erklären: In Monument lagen Grund- und Mittelschule direkt nebeneinander. Für kleine, abgelegene Viertel wie unseres gab es daher oft nur einen Bus für beide Schulen zusammen. Deshalb durfte Mrs. Wooly sowohl Achtklässler als auch Vorschüler kutschieren.

Alle Kids aus ihrem Bus, von den Fünfjährigen bis zu den Teenagern, hatten die Sache gut überstanden.

Wir nicht. Wir sahen aus, als kämen wir aus dem Krieg.

Mrs. Wooly bellte die ersten Befehle.

Eine Achtklässlerin namens Sahalia schickte sie mit ein paar kleinen Kids in die Apothekenabteilung, um Mullbinden, Wundsalbe und so weiter zu holen. Zwei Vorschüler sollten einen Einkaufswagen voll Wasser, Gatorade und Kekse sammeln.

Niko wollte ein paar Rettungsdecken besorgen, um einem Schock vorzubeugen. Als er das sagte, blickte er zu Josie. Ich wusste, warum.

Josie wirkte extrem mitgenommen. Sie hockte vornübergebeugt auf der Bustrepppe, jammerte lautstark und wiegte sich dabei vor und zurück. Die Risswunde an ihrer Stirn lief nicht mehr ganz so schnell aus, doch das dicke Blut hatte ihr Haar verklumpt und war in roten Flecken auf ihrem Gesicht getrocknet. Ein erschreckender Anblick.

Die paar kleinen Kinder, die noch da waren, standen bloß da und starrten Josie an. Also schickte Mrs. Wooly sie ebenfalls los, Sahalia helfen. Dann nickte sie Astrid zu. »Du hilfst mir, sie in den Pizza Shack zu bringen.«

Gemeinsam stellten sie Josie auf die Füße und führten sie zu einer Sitznische.

Alex und ich saßen zusammen in einer Nische. Brayden, Jake und die anderen hatten sich an einzelne Tische sinken lassen.

Alle fingen an zu reden, und alle redeten ungefähr dasselbe: Ich kann nicht fassen, was da passiert ist. Ich kann nicht fassen, was da passiert ist. Ich kann nicht fassen, was da passiert ist.

»Dean«, fragte mich mein Bruder immer wieder, »bist du dir sicher, dass du okay bist?« Und ich sagte immer wieder, dass es mir gut ging.

Aber mit meinen Ohren stimmte irgendwas nicht. Ich hörte ein rhythmisches Klappern. Das *Wumm-Wumm-Wumm* des Hagels steckte mir noch in den Gliedern.

Sahalia und die Kleinen kehrten mit einem Einkaufswagen voll Medizin und Erste-Hilfe-Kram zurück.

Mrs. Wooly kam rüber, checkte uns einzeln durch und verabschiedete uns, was sie für das Beste hielt.

Um Josie kümmerte sie sich am längsten. Als sie die klaffende Wunde an ihrer Stirn sah, machte sie leise »Ts ts ts«.

Durch Josies schokoladenfarbene Haut sah der Riss noch schlimmer aus. Das Rot des Bluts wirkte irgendwie heller.

»Das muss genäht werden, Schätzchen«, sagte Mrs. Wooly zu ihr.

Josie saß nur da, stierte geradeaus und schaukelte vor und zurück, während Mrs. Wooly Wasserstoffperoxid auf die Wunde goss. Die Flüssigkeit warf pinke Blasen, Schaum lief über Josies Schläfe und in ihren Nacken.

Mrs. Wooly tupfte den Riss mit Watte ab und bestrich ihn mit Salbe, bedeckte ihn mit einem großen Mullpad und wickelte eine Mullbinde um Josies Kopf. Vielleicht hatte sie in ihrer Jugend mal als Krankenschwester gearbeitet. Keine Ahnung, aber sie erledigte das ziemlich profihaft.

Niko tauchte mit ein paar silbrigen Wärmedecken auf, wie man sie normalerweise zum Wandern mitnimmt. Eine legte er Josie um die Schultern, eine andere hielt er mir hin.

»Ich stehe nicht unter Schock«, meinte ich.

Er sah mich bloß ruhig an und hielt mir weiter die Decke hin.

Mir fiel auf, dass ich tatsächlich ein bisschen zitterte. Kurz darauf kapierte ich, woher das seltsame Klappern kam, das ich die ganze Zeit hörte: von meinen Zähnen.

Ich nahm die Decke.

Nun kam Mrs. Wooly zu mir. Mit ein paar Baby-Feuchttüchern wischte sie mir Gesicht und Hals ab, ehe sie meinen Kopf von vorne bis hinten abtastete.

Stellt euch das mal vor – die Grundschulbusfahrerin säubert euch das Gesicht mit Baby-Feuchttüchern und wuschelt euch danach ausgiebig die Haare. Es war lächerlich. Aber jetzt war alles anders, und keiner verarschte irgendwen.

Menschen waren gestorben. *Wir* waren fast gestorben.  
Keiner verarschte irgendwen.

Mrs. Wooly gab mir drei Ibuprofen und ein bisschen Hustensaft und stellte mir einen Kanister Wasser hin. Ich sollte trinken, trinken, trinken und erst aufhören, wenn ich am Boden angekommen war.

»Wie geht's deinen Beinen?«, fragte sie. »Vorhin bist du ein bisschen komisch gelaufen, oder?«

Ich stand auf. Mein Knöchel schmerzte, ansonsten ging's ganz gut. »Schon in Ordnung.«

»Ich hol uns ein paar Klamotten«, schlug Niko vor. »Dann können wir uns waschen und umziehen.«

»Du setzt dich jetzt mal hin«, befahl Mrs. Wooly.

Langsam ließ Niko sich in eine Nische sinken und würgte schwarze Schmiere auf seinen Ärmel.

Mrs. Wooly checkte ihn durch und wischte ihm Gesicht und Hals ab, wie bei uns anderen. »Ich erzähl der Schule, was du da drin gemacht hast«, flüsterte sie ihm zu. »Das war eine echte Heludentat, Junge.«

Niko wurde rot und wollte schon wieder aufstehen.

Mrs. Wooly drückte ihm eine Gatorade, ein paar Ibuprofen und eine Flasche Hustensaft in die Hand. »Du bleibst sitzen.«

Er nickte und hustete noch mehr Schleim.

Jake stocherte auf dem Bildschirm seines Minitabs herum. »Hey, Mrs. Wooly. Ich krieg kein Signal rein. Als hätte ich keinen Saft mehr. Aber ich weiß, dass es aufgeladen ist.«

Einer nach dem anderen zog ein Minitab hervor und versuchte, es einzuschalten.

»Wahrscheinlich ist das Network zusammengebrochen«, meinte Mrs. Wooly. »Aber probiert's weiter. Das wird schon wieder.«

Auch Alex holte sein Minitab raus. Es war tot, der Bildschirm schwarz. Er brach in Tränen aus. Heute muss ich fast darüber lachen. Im Sturm hatte er nicht geweint, als er mich halb tot gesehen hatte, hatte er nicht geweint, um die toten Kids aus meinem

Bus hatte er auch nicht geweint. Er weinte erst, als wir kapierten, dass das Network zusammengebrochen war.

Das Network war noch nie zusammengebrochen. Noch nie.

Jeder von uns hatte Hunderte Werbespots gesehen, die beteuerten, wie absolut stabil die National Connectivity sei. Und daran mussten wir glauben, denn all unsere Daten – Fotos, Filme, E-Mails, alles – ruhten auf großen Servern »oben am Himmel«.

Ohne Network hatte man keinen Computer mehr, sondern nur leere Tablets, Plastik und Altmetall im Wert von höchstens fünfzehn Dollar. Man hatte nichts.

Angeblich existierten Tausende Back-ups, die das Network gegen jede Naturkatastrophe absicherten, sogar gegen einen Atomkrieg. Gegen alles.

»Was für eine Scheiße!«, meckerte Brayden. »Wenn das Network weg ist, kommt auch keiner, um uns hier rauszuholen. Die wissen nicht mal, wo wir sind!«

Jake schaltete seine tiefe Chill-out-Stimme ein und sagte Brayden, dass er sich beruhigen soll. Dass das schon wieder wird.

Da rutschte Alex aus unserer Sitznische und legte los. Er schrie beinahe. »Das Network kann nicht zusammenbrechen! Das kann nicht sein. Ihr habt keine Ahnung, was das bedeutet!«

In unserer Gegend war Alex eine kleine Berühmtheit, weil er so ein gutes Händchen für Computer und Elektronik hatte. Bei uns zu Hause kamen Leute vorbei, die wir kaum kannten, um ihre defekten Tablets von Alex debuggen zu lassen. An meinem ersten Tag in der Highschool hatte mich der Englischlehrer beiseitegenommen und gefragt, ob ich zufällig Alex Grieders Bruder wäre und ob Alex sich vielleicht mal das Navi seines Wagens anschauen könnte.

Wenn hier einer wusste, was ein Zusammenbruch des Networks bedeutete, dann Alex.

Mrs. Wooly packte ihn an den Schultern. »Grieder junior«, sagte sie, »geht jetzt frische Klamotten für Grieder senior holen.«

Mit Grieder senior meinte sie natürlich mich.

»Sie kapierten das nicht«, jammerte Alex.

»Du besorgst jetzt Klamotten für deinen Bruder. Und für die anderen Jungs. Schnapp dir einen Wagen und los. Sahalia, du gehst mit und holst Sachen für die Mädchen.«

»Aber ich weiß ihre Größen gar nicht«, erwiderte Sahalia.

»Ich komm mit«, meinte Astrid.

Mrs. Wooly öffnete schon den Mund, um ihr zu befehlen, brav sitzen zu bleiben – schloss ihn aber wieder. Mrs. Wooly kannte ihre Fahrgäste. Sie wusste, dass Astrid sich nichts sagen ließ.

Astrid, Alex und Sahalia machten sich auf den Weg.

Ich trank Wasser.

Und gab mir große Mühe, nicht schon wieder zu kotzen.

Ein paar von den Kleinen tatschten auf ihren Minitabs herum. Immer wieder drückten sie auf die toten Bildschirme und legten die kleinen Köpfe schief. Sie warteten, warteten, warteten.

Sie hatten keinen Schimmer, was los war.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, mich zusammen mit Brayden und Jake auf der Toilette umzuziehen. Die Typen waren nicht gerade meine besten Freunde. Jake ging in die Zwölfte, Brayden und ich waren beide in der Elften. Aber die beiden waren in der Footballmannschaft und hatten breite Schultern. Ich war nicht in der Mannschaft und hatte keine.

Jake hatte mich bisher auf seine großmütige Art ignoriert. Brayden war einfach nur gemein zu mir.

Kurz überlegte ich, zum Umziehen in eine Kabine zu gehen. Brayden bemerkte mein Zögern.

»Keine Angst, Geraldine«, meinte er. »Wir schauen dir schon nichts weg.«

Dean ... Geraldine ... großartig, was?

Mit der Geraldine-Scheiße hatte Brayden schon in der Grundschule angefangen.

In der Achten hatte er sich dann auf meine Frisur eingeschossen. Seiner Meinung nach musste ich dringend »gestylt« werden,



und dazu spuckte er sich in die Hände und rieb mir den Speichel ins Haar wie Gel. Gegen Ende des Schuljahrs sabberte er mir einfach auf den Kopf und zermanschte das Zeug mit einer Hand.

Enorm stylish.

Aber mir war klar, dass die Mädchen auf Brayden standen: olivfarbene Haut, die selbst im Winter frisch gebräunt wirkte, dazu braunes, gewelltes Haar und sehr buschige Augenbrauen. Irgendwie neandertalermäßige Augenbrauen, wenn ihr mich fragt, aber auf Mädchen wirkte das wohl wild und gefährlich. Nehme ich zumindest an, weil sie in Braydens Gegenwart immer tuschelten und rumstolzierten, bis ich einen Hass auf die ganze Welt entwickelte.

Soll heißen: Brayden und ich, wir waren keine Freunde.

Ich ging nicht in die Kabine, sondern streifte bloß mein verdrecktes Shirt und meine Jeans ab und säuberte mich am Waschbecken.

»Dieser Hagel...«, sagte Jake. »Unfassbar, was?«

Brayden nickte. »Unfassbar.«

»Absolut unfassbar«, bestätigte ich.

»Du sagst es!«

Jake erkundigte sich nach einem Bluterguss an meinem Arm, den ich einem besonders fiesen Hagelkorn zu verdanken hatte.

»Tut ganz schön weh«, erwiderte ich.

»Du bist schon okay, Dean«, sagte er und schlug mir auf die Schulter, was ebenfalls wehtat.

Vielleicht ließ Jake sich bloß vom Gemeinschaftsgefühl mitreißen. Oder er kümmerte sich um mich, um einen auf Anführer zu machen. Aber selbst wenn er mir nur was vorspielte – ich durfte mich mal ganz normal fühlen, und das war schön.

»Hey, Jake«, meinte ich. »Das mit der Kotze tut mir leid.«

»Kein Ding, Mann. Vergiss es.«

Ich warf ihm das Sweatshirt zu, das Alex mir von einem Kleiderständer im Greenway geholt hatte. »Hier. Hab ich extra für dich ausgesucht. Passt zu deinen Augen.«

Jake lachte auf. Mein Spruch hatte ihn überrascht.

Auch Brayden lachte.

Und so gackerten wir vor uns hin, bis das Ganze völlig außer Kontrolle geriet. Gemeinsam schnappten wir nach Luft, Tränen in den Augen.

Meine Kehle schmerzte – der Rauch hatte sie aufgeraut. Trotzdem lachten Jake, Brayden und ich noch lange weiter.

Als wir frisch angezogen zurückkehrten, hatte Mrs. Wooly alle um sich versammelt.

»Ich schätze, es ist acht oder neun«, erklärte sie. »Das Network ist immer noch nicht wiederhergestellt, und langsam mache ich mir Sorgen um unsere liebe Josie. Wahrscheinlich steht sie nur unter Schock, und das müsste sich in ein, zwei Tagen geben. Aber es könnte auch was Ernsteres sein.«

Alle sahen Josie an, die seltsam distanziert zurückstarrte. Nicht direkt geistesabwesend, eher als könnte sie unsere Gesichter und Namen nicht richtig einordnen.

»Okay«, fuhr Mrs. Wooly fort, »das ist der Plan: Ich gehe rüber zur Notaufnahme und hole Hilfe.«

Chloe, ein rundliches kleines Mädchen, heulte los. »Ich will nach Hause! Bring uns nach Hause! Ich will zu Oma!«

»Wie denn?«, erwiderte Mrs. Wooly. »Der Bus hat zwei Platten. Ich kann euch nirgendwohin bringen. Aber ich hole Hilfe und bin in null Komma nichts wieder da.« Chloe war alles andere als überzeugt, doch davon ließ Mrs. Wooly sich nicht aufhalten. »Noch was, Kinder. Eure Eltern müssen später alles bezahlen, was ihr aus dem Laden nehmt. Also, haltet euch zurück, klar? Wir haben hier nicht Weihnachten.« Eine Pause. »Ich habe beschlossen, Jake Simonsen das Kommando zu übertragen. Bis ich zurück bin, hat er das Sagen. Aber jetzt gehen Sahalia und Alex erst mal mit den Kleinen in die Spielzeugabteilung, ein paar schöne Brettspiele und Puzzles aussuchen.«

Die Kleinen jubelten, allen voran Chloe, die demonstrativ auf

und ab hüpfte und in die Patschehändchen klatschte. Was ihre Laune anging, war sie wohl etwas inkonsequent. Und etwas anstrengend war sie auch.

Mit einem entnervten Seufzen stand Sahalia auf. »Warum immer ich?«

»Weil die Großen im Gegensatz zu dir fast umgekommen wären«, zischte Mrs. Wooly.

Die Grund- und Mittelschüler verschwanden Richtung Spielzeugabteilung.

»Hört mal her«, meinte Mrs. Wooly, als die Kids weg waren. »Bis zum Krankenhaus ist es nicht weit. Das schaffe ich wahrscheinlich in einer Stunde, vielleicht auch in einer halben. Und falls mich irgendwer mitnimmt, bin ich sogar noch schneller zurück. Ihr gebt Josie zu trinken und fragt sie öfter mal, was für ein Jahr wir haben, wie sie heißt, was ... was weiß ich, was ihre Lieblingslimo ist, ihre Lieblingskekse und so weiter.« Mrs. Wooly fuhr sich durch das drahtige graue Haar. Ihre Augen drifteten zur zerschlagenen Schiebetür des Eingangs ab. »Kann sein, dass bald jemand auftaucht. Aber ihr geht mit niemandem mit außer mit euren Eltern, okay? Das müsst ihr mir versprechen. Ich bin jetzt für euch verantwortlich. Und ... nicht dass ich damit rechnen würde, aber falls es zu Krawallen oder Plünderungen oder so kommt, packt ihr alle Kinder hier in den Pizzaladen und bleibt zusammen. Die Großen nach außen und zusammenbleiben. Kapiert?«

Jetzt war mir klar, warum Mrs. Wooly die Jüngeren weggeschickt hatte. Sie wollte ihnen nichts über Krawalle erzählen.

»Eine Frage noch«, meinte Jake. »Was, wenn die Leute vom Greenway kommen?« Er deutete auf den zerbeulten Bus, der zwischen den leeren Einkaufswagen im Eingangsbereich stand. »Die werden ganz schön angepisst sein.«

»Ihr sagt ihnen, dass es ein Notfall war und dass die Schulbehörde für alle Schäden aufkommt.«

»Ich könnte uns notfalls Mittagessen machen«, sagte Astrid.

»Ich kenn mich mit den Öfen im Pizza Shack aus. Hab letzten Sommer hier gejobbt.«

Das wusste ich schon. Keine Ahnung, wie viele Streifzüge ich im vorigen Sommer durch den Greenway unternommen hatte. Es waren viele.

»Ein warmes Mittagessen!«, rief Mrs. Wooly. »Das ist doch mal ein Wort.«

Die Kleinen kehrten mit einem Stapel Brettspiele zurück. Mrs. Wooly machte sich startklar.

Währenddessen ging ich zu den Büroartikeln, schnappte mir einen Acht-Dollar-Kugelschreiber und suchte mir das schönste, teuerste, edelste Notizbuch im Angebot aus. Ich hockte mich hin, wo ich war, und schrieb. Ich musste den Hagelsturm zu Papier bringen, solange die Erinnerung noch frisch war.

Ich habe schon immer geschrieben. Egal was passiert, ich muss es nur aufschreiben, und schon ist es okay. Ich setze mich völlig wirr und gestresst hin und lege los – wenn ich wieder aufstehe, ist alles da, wo es hingehört.

Am liebsten schreibe ich mit der Hand in ein Spiralnotizbuch. Ich weiß selbst nicht, warum, aber auf einem Blatt Papier kann ich besser denken als auf einem Tablet. Dabei kritzelt eigentlich kein normaler Mensch noch etwas Längeres als schnelle Notizen von Hand. Wir haben alle im Kindergarten gelernt, mit zehn Fingern zu tippen.

Brayden blieb stehen und sah mir einen Moment zu. »Schreibschrift, Geraldine? Wie retro.«

Alle stellten sich am Eingang auf, um Mrs. Wooly zu verabschieden. Der Himmel war zu seinem Normalzustand zurückgekehrt, einem knackigen, klaren Blau. »Der Himmel über Colorado ist immer noch der schönste«, hätte meine Mom dazu gesagt.

Auf dem Parkplatz lagen etwa dreißig Zentimeter Hagel. Wo der Asphalt abschüssig war, waren die Eisklumpen runtergerutscht und hatten sich in gewaltigen Dünen gesammelt.

Ich weiß, das klingt nach einem genialen Spielplatz – als hätte

sich die Außenwelt in ein einziges Bällebad verwandelt. Doch die großen Hagelkörner hatten Beulen und Auswüchse, da steckten Steine und Zweige und anderes Zeug drin. Die Dinger waren scharfkantig und schmutzig. Keiner wollte rausgehen und spielen. Wir blieben lieber drinnen.

Die paar Autos auf dem Parkplatz waren wahnwitzig eingedellt und zermalmt, als wären sie von einem Riesen mit einem Riesenhammer weich geklopft worden. Sie hatten deutlich mehr abgekriegt als Mrs. Woolys Bus.

»Wenn alle Autos in der Stadt so aussehen«, sagte Alex zu mir, »müssen wir nach Hause laufen.«

Nach Hause laufen? Warum eigentlich nicht? Sobald Mrs. Wooly weg war, könnte ich mich einfach auf den Weg machen. Aber sie hatte gesagt, dass wir bleiben sollten, und ich hielt mich an Anweisungen. Außerdem war Astrid Heyman im Greenway und nicht in unserer langweiligen Billighütte in der Wagon Trail Lane.

In unserer Siedlung hießen alle Straßen so ähnlich: Wagon Gap Trail, Coyote Valley Court, Blizzard Valley Lane ...

Ich bin unsere Straße wirklich oft runtergelaufen, aber ich habe sie kein einziges Mal mit einem Feldweg durch eine Wild-West-Prärie verwechselt. Keine Ahnung, wie die Baufirma auf die Schwachsinnsidee gekommen ist.

In der Ferne waren Sirenen zu hören. An ein paar Stellen stieg Rauch auf. Auch über unserem ausgebrannten Bus hing eine Rauchsäule. Deshalb konnte ich mir in etwa ausrechnen, woher der andere Rauch kam.

Ich weiß noch, was ich mir damals dachte: Unsere Stadt hat ganz schön was eingesteckt. Ich fragte mich, ob wir staatliche Katastrophenhilfe bekommen würden. Nach dem Erdbeben von '21 waren Bilder aus San Diego ausgestrahlt worden, wo Kisten voller Kleidung, Spielzeug und Nahrung verteilt worden waren. Vielleicht würden diesmal wir Geschenke kriegen, und die Medien würden unsere Stadt belagern.

Mrs. Wooly schlüpfte in kniehohe Gummistiefel und steckte eine billige Schachtel Zigaretten ein. Sonst nahm sie nichts mit.

»Mrs. Wooly.« Brayden trat einen Schritt vor. »Mein Dad arbeitet bei NORAD. Wenn Sie ihm irgendwie Bescheid sagen können, kann er sicher einen Wagen oder so schicken, der uns hier rausholt.«

Wahrscheinlich war ich der Einzige, der die Augen verdrehte. Wahrscheinlich.

»Keine schlechte Idee, Brayden«, meinte Mrs. Wooly mit ihrer Kratzstimme. »Ich denk drüber nach.« Sie musterte uns. »Okay, Kinder. Ihr hört auf Jake. Jake hat das Kommando. Und Astrid macht Pizza für alle.« Damit trat sie durch den leeren Türrahmen auf den Parkplatz. Nach ein paar Schritten wandte sie sich nach rechts und blickte auf eine Stelle am Boden, die wir nicht erkennen konnten. Sie schien zurückzuschrecken, fast zu würgen, bis sie sich noch mal zu uns umdrehte. »Und jetzt geht ihr rein und bleibt drinnen«, sagte sie energisch. »Bewegung! Hier draußen ist es nicht sicher. Los, rein mit euch. Los. Macht euch was zu essen.« Sie scheuchte uns mit den Händen ins Innere, und weil Mrs. Wooly eine echte Autorität war, gehorchten wir.

Doch im Augenwinkel sah ich, wie Jake einen Schritt ins Freie machte und auf denselben Fleck starrte wie sie.

»Das gilt auch für dich, Simonsen«, meinte Mrs. Wooly. »Das ist keine Peepshow. Rein mit dir.«

Jake ging auf uns zu und kratzte sich am Kopf. Er wirkte etwas blass.

»Was?«, fragte Brayden. »Was ist da draußen?«

»Leichen. Ein paar. Sieht nach Greenway-Angestellten aus«, flüsterte Jake uns zu. »Keine Ahnung, warum sie mitten im Hagel raus sind, aber jetzt sind sie auf alle Fälle tot. Die hat's komplett zermatscht. Da ragen überall Knochen raus. So was hab ich noch nie gesehen. Außer bei der Scheiße im Bus vielleicht.« Mit einem Bibbern atmete er durch und sah mir und Brayden in die Augen. »Ich sag euch was. Wir bleiben drinnen, bis sie zurückkommt.«

## DRITTES KAPITEL

### STAHLTOR

»Hat irgendwer Lust auf Pizza?«, rief Astrid.

»Ich! Ich! Ich!«, schrien die Kleinen verzückt, und ihre Hände schossen in die Höhe, als wären wir bei der Meisterschaft im Handheben. Sie stimmten sogar einen Gesang an: »Pizza-Party! Pizza-Party!«

Ihre Begeisterung war ansteckend, auch weil Astrid wunderschön aussah, wie sie sich zu ihnen beugte und sich ihre Lieblingspizzen erklären ließ. Der Wind fuhr durch die Spitzen ihres Haars und rötete ihre Wangen.

Ich hatte durchaus mitbekommen, was für eine Tragödie sich hier abgespielt hatte, dass unsere ganze Stadt zerstört war. Ich fragte mich, wie meine Eltern und Freunde den Hagel überstanden hatten. Aber ich muss zugeben, dass ich es genoss, in Astrids Nähe zu sein.

Meine Mom glaubt, dass man sich das Glück herbeiwünschen kann. Über dem Herd hat sie alte, kastanienbraun lackierte Buchstaben aufgehängt, die das Wort MANIFEST ergeben. Angeblich muss man nur darüber nachdenken und davon träumen, wie das eigene Leben sein soll – wenn man das lange genug durchzieht, wird es irgendwann wahr.

Ich hatte meinen Traum schon sehr oft manifestiert: Astrid Heyman, Hand in Hand mit mir, während ihre blauen Augen in meine Augen blicken und ihre Lippen mir irgendwas Wildes, Witziges, Unverschämtes ins Ohr flüstern. Doch sie schien nicht mal mitgekriegt zu haben, dass ich überhaupt existierte. Ein Typ wie ich, mit einem relativ niedrigen Rang in der sozialen Hackordnung der Lewis Palmer High, benahm sich schon idiotisch, wenn

er nur davon träumte, von Astrid zu träumen. Davon abgesehen ging sie in die Zwölfte und ich in die Elfte. Also vergiss es.

Aber Astrid strahlte nun mal vor Schönheit: glänzend blonde Ringellocken, Augen wie ein blauer Junihimmel und eine leicht gerunzelte Stirn, als müsste sie sich ständig ein Lächeln verkneifen. Die beste Turmspringerin des Schwimmteams. Sie hätte bei Olympia mitmachen können.

Ach was, Astrid war in jeder Hinsicht olympiareif.

Im Gegensatz zu mir. Ihr kennt sicher auch Typen, die einfach nicht gewachsen sind. In der Siebten und Achten, als alle anderen in die Höhe schossen, musste ich weiter Kindergröße tragen – das waren die Brayden-Gelfrisur-Jahre. Erst letzten Sommer war ich dann urplötzlich gut fünfzehn Zentimeter gewachsen. Ein absurder Wachstumsschub, über den meine Mom dermaßen aus dem Häuschen war, dass sie mich alle zwei Wochen neu einkleidete. Nachts schmerzten meine Knochen, und manchmal knarrten meine Gelenke wie bei einem Rentner.

Zu Beginn des Schuljahrs hatte ich mir deswegen fast ein wenig Hoffnung gemacht. Eventuell könnte ich jetzt, wo ich durchschnittlich groß war – sogar überdurchschnittlich –, auf einer ... äh ... *höheren* Ebene in die Gesellschaft zurückkehren? Ich weiß, normalerweise spricht man nicht so offen über Beliebtheit, aber ich war halt schon seit Ewigkeiten in Astrid verknallt. Ich wollte in ihrer Nähe sein, und ich sah keinen anderen Weg, in ihre Nähe zu gelangen, als mich in ihren Freundeskreis einzuschleichen.

Und dabei, dachte ich, könnte mir mein Wachstumsschub behilflich sein. Okay, ich war immer noch spindeldürr, aber vom Gesamtpaket her hatte sich mein Äußeres gesteigert: grüne Augen – ein Pluspunkt. Aschfarbenes Haar – könnte schlimmer sein. Körpergröße – kein Problem mehr. Statur – stark verbesserungsbedürftig. Brille – lästig, aber von Kontaktlinsen bekam ich chronische Bindehautentzündung, was noch beschissener aussah, und Lasern kam erst infrage, wenn ich nicht mehr wuchs, was noch eine Weile dauern würde. Zähne und Haut – in Ordnung. Klamot-



ten – eine ziemliche Katastrophe, aber auf dem Weg der Besserung.

Ich dachte, ich hätte eine Chance. Doch bisher ließ sich die gesamte Kommunikation zwischen Astrid und mir in den zwei Worten zusammenfassen, die sie im Bus zu mir gesagt hatte: *Hilf mir*.

Und ich hatte ihr nicht geholfen.

Wir gingen alle wieder rein. Astrid warf den Pizza-Shack-Ofen an und schaltete die Slushie-Maschine ein.

Josie saß immer noch in die Rettungsdecke gewickelt in ihrer Nische. Zuerst wollte ich ihr eine Cola vom Zapfhahn holen, aber auf ihrem Tisch standen bereits zwei Gatorades und eine Flasche Wasser.

Die Slushie-Maschine war zu weit oben für die Kleinen. Eine Weile sah ich zu, wie sie auf und ab sprangen und nach den Hebeln grapschten, was süß, aber absolut aussichtslos war. Dann ging ich rüber und erklärte mich bereit, allen den Slushie zu machen, den sie wollten.

Allgemeiner Jubel.

Die Kleinen hatten noch nie gehört, dass man verschiedene Geschmacksrichtungen kombinieren konnte. Deshalb waren sie schwer beeindruckt von meinen mehrschichtigen Slushies.

»Das ist der beste Slushie meines ganzen Lebens!«, lobte ein hellblonder Erstklässler namens Max, der einen aberwitzigen Haarwirbel am Hinterkopf hatte. Sein Haar stand hoch wie ein blonder Fächer. »Und ich hab schon viele Slushies gegessen, weil mein Dad nämlich Fernfahrer ist und mich dauernd auf Tour mitnimmt. Ich hab sicher schon in jedem Staat von Amerika einen Slushie gegessen! Einmal hat Dad mich für eine Woche aus der Schule genommen, da sind wir fast bis nach Mexiko, aber dann hat meine Mom angerufen und gesagt, er soll mich schleunigst zurück nach Monument bringen, sonst kriegt er es mit den Cops zu tun!«

Max war mir sympathisch. Ein Junge, der frei heraus sagte, was ihm durch den Kopf ging.

Bei den Kleinen war auch ein Latino dabei. Ich schätzte ihn auf erste Klasse, vielleicht auch auf Vorschule. Ein pummeliges, fröhliches Kind.

»Wie heißt du?«, fragte ich ihn.

Er lächelte mich bloß an. Da, wo die beiden oberen Schneidezähne hingehört hätten, klafften zwei große Löcher.

»*Cómo se llama?* Dein Name?«

»Julis«, sagte er.

*Julis?* Seltsamer Name. Aber ich bin auch kein Experte für Latino-Namen. »Freut mich, Julis.«

»Nein, nein«, sagte er.

»Wie? Wie heißt du denn dann?«

»Julis.«

»Sag ich doch. Julis.«

»Nein. *Julis.*«

»Äh ...«

»Er heißt Ju-liss-ies«, eilte Max mir zu Hilfe. »Wir sind zusammen in der ersten Klasse.«

»Ju-liss-ies?«, fragte ich.

Der kleine Mexikaner wiederholte seinen Namen.

Und endlich kam ich drauf. »Ulysses! Du heißt Ulysses!«

Ob ihr's glaubt oder nicht, aber spanisch ausgesprochen klingt der Name komplett anders.

Ulysses grinste, als hätte er im Lotto gewonnen. »Ulysses! Ulysses!«

Wir beide hatten einen kleinen, aber hart erkämpften Sieg errungen: Ich kannte seinen Namen.

Chloe, die Drittklässlerin, die vorhin losgejammert hatte, weil Mrs. Wooly Hilfe holen wollte, war mollig, gebräunt und voller Energie. Als ich ihr den blau-rot-gestreiften Slushie überreichte, den sie sich bestellt hatte, hatte sie einiges auszusetzen.

»Die Streifen sind zu dick!«, beschwerte sie sich. »Es soll aussehen wie der Schwanz von einem Waschbären!«

Nach fünf oder sechs weiteren Versuchen dämmerte mir all-

mählich, wie schwer es ist, einen Slushie mit dünnen Streifen anzufertigen.

Ich überreichte Chloe meinen allerbesten Versuch.

»Das ist kein Waschbärschwanz«, stellte sie fest und schüttelte trübselig den Kopf, als wäre sie meine Lehrerin und ich ein aussichtsloser Fall.

»Waschbäriger krieg ich's nicht hin.«

»Na gut.« Sie seufzte. »Du hast dein Bestes gegeben.«

An diesem Punkt hatte ich längst beschlossen, dass Chloe eine echte Herausforderung war.

Zufälligerweise waren auch unsere Nachbarn dabei, die McKinley-Zwillinge. Alex und ich schippten ab und zu für ihre Mom die Einfahrt. Die war wohl eine alleinerziehende Mutter.

Auf jeden Fall zahlte sie zwanzig Dollar. Nicht übel.

Die Zwillinge, ein Junge und ein Mädchen, hatten beide rotes Haar und Sommersprossen – überlappende, ineinander übergehende Sommersprossen, sodass sie quasi gar keine andere Haut mehr hatten. Nur hier und da blitzte ein Fleck Weiß durch die dichte Sprossendecke.

Mit ihren fünf Jahren waren die McKinleys die Jüngsten und mit Abstand Kleinsten unserer Gruppe. Ihre Mom war auch klein, und die Kinder waren regelrecht winzig. Vollständige Menschenlein, aber nur kniehoch. Die beiden redeten nicht viel, wobei Caroline immer noch mehr plauderte als Henry. Aber vor allem waren die zwei absolut *entzückend*, um mal ein Wort zu gebrauchen, das eher von Mädchen und alten Jungfern bevorzugt wird.

Leider, leider kommt das Beste diesmal nicht zum Schluss – Batiste, der einzige Zweitklässler, war extrem anstrengend. Batiste sah tendenziell asiatisch aus, mit glänzendem schwarzem, sehr kurz geschorenem Haar. Eine richtige Haarbürste.

Das Problem war, dass Batiste aus einer sehr religiösen Familie stammte und sich deshalb für *den* Fachmann in Sachen Sünde hielt. In meiner Gegenwart hatte er schon Brayden fürs Fluchen getadelt (»Es ist eine Sünde, den Namen des Herrn zu missbrau-

chen!«), Chloe verpetzt, nachdem sie Ulysses geschubst hatte (»Schubsen ist eine Sünde!«), und die anderen Kids darüber informiert, dass es eine Sünde sei, ohne Tischgebet zu essen (»Der Herr will, dass wir armen Sünder ihm vor dem Mahl Dank aussprechen!«).

Batistes prüfender Blick traf jeden. Er wartete nur darauf, dass irgendwer Mist baute, um es ihm dann augenblicklich unter die Nase zu reiben. Reizend, nicht wahr? Nur eines hielten seine Leute offenbar nicht für eine Sünde: ein aufgeblasener kleiner Besserwisser zu sein.

Die restlichen Kids aus dem Grund- und Mittelschulbus waren mein Bruder Alex und Sahalia.

Für eine Achtklässlerin war Sahalia schon sehr weit. Modetechnisch war sie sogar ganz vorne mit dabei. Selbst einer wie ich, der bis zur Siebten im Jogginganzug in die Schule gegangen ist – und zwar *jeden Tag* –, weiß Bescheid, wenn ein wirklich stil-sicherer Mensch vor ihm steht. Als das alles anfang, trug Sahalia enge Jeans, die an einer Seite von Sicherheitsnadeln zusammengehalten wurden, und ein Muskelshirt mit einer Art Lederweste drüber. Außerdem hatte sie eine Lederjacke mit rotem Karofutter dabei, ein Riesenteil, das ihr viel zu groß war. Sahalia war drei Jahre jünger als ich und um Längen cooler.

Viele Leute waren cooler als ich. Ich nahm es ihr nicht übel.

Anscheinend hatte Sahalia einen Abstecher in die Kosmetikabteilung unternommen. Ich hätte schwören können, dass sie kein Make-up getragen hatte, als wir im Greenway angekommen waren. Jetzt waren ihre Augen schwarz umrandet und ihre Lippen knallrot.

Sie hockte auf der Lehne der Sitznische neben dem Tisch, an dem Brayden und Jake aßen, sah ihnen so halb beim Futtern zu und versuchte gleichzeitig dazuzugehören. Das war ihre Art, sich sozusagen von der Seite her in ihre Bande zu mogeln. Sie setzte sich in die Nähe und hoffte, die beiden würden sie zu sich bitten.

Aber das konnte sie sich abschminken.

Brayden blickte auf. »Hast du ein Problem? Wir haben hier was zu besprechen.«

Sahalia verdrückte sich, um stattdessen in Astrids Nähe rumzuhängen. Sie schlenderte rüber, als wäre ihr alles egal. Oder als hätte sie sowieso vorgehabt, zur Theke zu gehen. Ein bewundernswert gelangweiltes Schlurfen.

Niko aß allein.

Ich hätte ihn zu Alex und mir einladen sollen, aber als ich mit den Slushies fertig war – vor allem mit den sieben für Chloe –, wurde die Pizza aus dem Ofen geholt, und vor lauter Hunger vergaß ich meine Manieren.

Alex und ich schlangen die ersten Pizzastücke runter. So gut hatten mir die schweren, quadratischen Pizza-Shack-Scheiben noch nie geschmeckt. Als ich mir die rote Soße von den Fingern leckte, stand Alex auf und holte Nachschub.

Doch als er zurückkehrte, waren meine Augen an Josie hängen geblieben.

Sie hockte seitlich in ihrer Nische, mit dem Rücken zur Wand. Mrs. Wooly hatte ihr Gesicht und ihre Hände gesäubert, aber an ihren Armen und ihrem restlichen Körper klebte noch getrocknetes Blut, an dem die Rettungsdecke haftete. Sie hatte sich nicht mal umgezogen. Ich hatte Mitleid mit ihr. Alle anderen ließen sich ihre Pizza schmecken, nur sie saß offensichtlich noch im Bus.

Ich nahm mein frisches Pizzastück und setzte mich ihr gegenüber an den Tisch. »Josie«, meinte ich leise. »Ich hab dir Pizza gebracht. Komm schon, iss was. Das wird dir guttun.«

Josie sah mich an und schüttelte wortlos den Kopf. Einer ihrer seitlich abstehenden Haarknoten hatte sich aufgelöst. Die Strähnen hingen windschief in der Luft, wie abgknickte Äste.

»Nur ein Bissen«, versuchte ich es noch einmal. »Dann lass ich dich in Ruhe.«

Sie drehte sich zur Wand.

»Okay, ich lass die Pizza hier. Falls du's dir anders überlegst.«

Astrid holte gerade ein Blech scharfe Salamipizza aus dem

Ofen. Weil ich immer noch ein bisschen Hunger hatte, ging ich zur Theke.

»Magst du Salami?«, fragte sie mich.

Mein Herz hämmerte.

»Ja«, sagte ich. Wie lässig.

Sie legte mir ein Stück auf einen Pappteller. »Bitte.«

»Danke«, antwortete ich. Enorm lässig.

Ich drehte mich um und ging.

Das war meine zweite Unterhaltung mit Astrid. Wenigstens hatte ich diesmal geantwortet.

Auf dem Rückweg zu unserer Nische hörte ich ein lautes, metallisches Grollen. Ein schweres, rollendes Scheppern.

»Was ...«, stotterte Max, »... ist das?«

Vor dem klaffenden Loch am Eingang des Greenway senkten sich drei schwere Stahltore aus der Decke. Eins, zwei, drei Tore unmittelbar nebeneinander. Die beiden an den Seiten entrollten sich vor den Fenstern. Das mittlere, etwas breitere, deckte den gesamten Bereich der ehemaligen Schiebetür ab.

Die Tore hatten Löcher, sodass weiterhin Luft reinkam und wir noch rausschauen konnten. Trotzdem war es irgendwie beängstigend.

Wir wurden eingesperrt.

Die Kleinen rasteten sofort aus: »Was ist da los?«, »Wir sind gefangen!«, »Ich will nach Hause!« und so weiter.

Niko stand auf und sah reglos zu, wie sich die Tore schlossen.

»Wir sollten was drunterschieben!«, rief Jake. »Um ... um es zu blockieren!«

Er griff sich einen Einkaufswagen und rollte ihn nach vorne, unter das mittlere Tor.

Doch das Tor schubste den Wagen einfach beiseite.

Mit einem lauten *BUMMMMM* setzten die Tore auf dem Boden auf. Es klang sehr endgültig.

»Wir sind eingesperrt«, meinte ich.

»Und alle anderen sind ausgesperrt«, ergänzte Niko ruhig.

»Was soll's.« Jake klatschte in die Hände. »Kann mir einer von euch kleinen Scheißern erklären, wie dieses komische Leiterspiel geht?«

Alex tauchte neben mir auf. »Dean.« Er zupfte mich am Shirt. »Gehen wir mal in die Elektronikabteilung?«

Natürlich waren alle Bigtabs in der Elektronikabteilung tot – sie hingen genau wie unsere Minitabs am Network. Doch Alex machte den einzigen altmodischen Flachbildfernseher ausfindig. Das Ding war ganz unten an der Seite angebracht, knapp über dem Boden.

Ich hatte mich schon immer gefragt, warum man sich heutzutage noch einen normalen Fernseher kaufen sollte. Schließlich konnte man sich für ein paar Dollar mehr gleich ein Bigtab holen, das man zum Fernsehen und Internetsurfen und SMS-Schreiben und Spielen und für Skype und Facebook und tausend andere nützliche Dinge hernehmen konnte. Trotzdem hatte jeder große Laden auch ein paar Fernseher im Angebot – und jetzt wusste ich, warum: Sie liefen ohne National Connectivity. Offenbar empfangen sie ein Signal nur für Fernseher. Ab und zu wurde das Bild ein bisschen körnig und streifig, aber wir sahen gebannt hin.

Alex schaltete auf CNN.

Nach und nach kamen die anderen rüber, wahrscheinlich angelockt vom Sound der Fernsehübertragung.

Ich hatte gedacht, in den Nachrichten würden sie rund um die Uhr von unserem Hagelsturm reden. Irrtum.

Unser mickriger Hagelsturm war gar nichts.

Vor der Kamera saßen zwei Nachrichtensprecher, ein Mann und eine Frau, die ganz ruhig erklärten, was geschehen war. Doch die Frau war komplett durch den Wind. Sie hatte eindeutig geweint, um die Augen herum war ihr Make-up vollkommen ver-

schmiert. Warum hatte das keiner in Ordnung gebracht? Das war immerhin CNN.

Der Mann im blauen Anzug meinte gerade, er würde die Verkettung der Ereignisse nochmals durchgehen, für alle, die sich erst vor Kurzem in die Übertragung eingeschaltet hätten. So wie wir. Dann redete er von einem Vulkanausbruch auf der Kanareninsel La Palma.

Auf dem Monitor hinter den beiden Sprechern erschienen verwackelte Handkameraaufnahmen: Asche, ein flammender Berg.

Durch den Vulkanausbruch sei die gesamte Westseite der Insel explodiert, berichtete die Dame mit der zerlaufenen Schminke. Eine Lawine aus fünfhundert Milliarden Tonnen Fels und Lava habe sich ins Meer ergossen.

Davon existierten keine Aufnahmen.

Blauer Anzug sagte, die Explosion habe einen »Megatsunami« verursacht.

Eine achthundert Meter hohe Flutwelle.

Die sich mit fast tausend Stundenkilometern bewegte.

Kaputttes Make-up meinte, der Megatsunami habe auf seinem Weg zur amerikanischen Küste an Volumen zugelegt. Sie verstummte, die Worte blieben ihr in der Kehle stecken. Blauer Anzug übernahm.

Um 4.43 Uhr Mountain Time hatte der Megatsunami die Ostküste der Vereinigten Staaten erreicht.

Boston, New York, Charleston, Miami.

Alle waren betroffen.

Die Zahl der Todesopfer war noch nicht abzusehen.

Ich saß reglos da. Vollständig betäubt.

Es war die schlimmste Naturkatastrophe seit Beginn der Aufzeichnungen.

Der heftigste Vulkanausbruch seit Beginn der Aufzeichnungen.

Der größte Tsunami seit Beginn der Aufzeichnungen.

Wieder wurden Bilder gezeigt.

Es war so schnell gegangen. CNN musste die Aufnahmen



in Zeitlupe abspielen, damit man überhaupt etwas erkennen konnte.

Das Empire State Building, von der Straße aus gefilmt, und eine gewaltige Wolke, die sich Bild für Bild nähert. Nein, keine Wolke – eine Wasserwand. Dann erlosch das Bild.

Ein Strand, die Kamera blickt aufs Wasser. Aber da ist kein Wasser, sondern nur ein Boot, das eineinhalb Kilometer weit draußen auf dem trockenen Meeresgrund liegen geblieben ist. Eine Stimme betet zu Jesus. Das Bild bebt, bebte. Ein Donnern. Eine Welle erhebt sich, so hoch, dass das Minitab sie nicht einfangen kann. Und Dunkelheit.

Chloe befahl uns, aufs Kinderfernsehen umzuschalten. Wir ignorierten sie.

Kaputtes Make-up erklärte, die National Connectivity sei zusammengebrochen, weil sich drei der fünf Satellitenzentren an der Ostküste befunden hätten.

Blauer Anzug meinte, der Präsident habe den Notstand ausgerufen. Er befinde sich an einem sicheren, geheimen Ort.

Wir sahen schweigend zu.

Bis auf Chloe. »Ich will *Tabi-Teens* sehen«, quengelte sie. »Das ist langweilig!«

Ich musterte sie. Die Kleine hatte keine Ahnung von nichts. Sie pulte lustlos an einem Preisschild am Minitab-Regal.

Keiner der Kleinen schien kapiert zu haben, was geschehen war. Sie lungerten hinter uns rum und langweilten sich.

Aber ich konnte den Blick nicht vom Fernseher abwenden. Keine Zeit für die Kids.

Ich fühlte mich grau. Ausgewaschen. Wie ein Stein.

Kaputtes Make-up meinte, der Megatsunami habe zu extremen Wetterlagen im Rest des Landes geführt. Bei »Rest des Landes« stockte ihre Stimme. Sie sprach von überaus starken Stürmen, sogenannten Superzellen, die quer über die Rocky Mountains fegten (also über uns).

Ich warf einen Blick auf Josie. Sie starrte auf den Bildschirm.

Caroline war auf ihren Schoß gekrochen, Josie streichelte ihr geistesabwesend den Kopf.

CNN zeigte weitere Aufnahmen von der Ostküste.

Ein Haus, das einen Berghang hinaufgespült worden war. Ein See voller Autos. Menschen, die halb nackt durch Straßen irrten, die früher sicher ausgesehen hatten wie alle anderen Straßen auch. Jetzt ähnelten sie der Kulisse eines Kriegsfilms.

Menschen in Booten. Weinende Menschen. Menschen, die durch Flüsse trieben wie Baumstämme, die zur Sägemühle transportiert wurden. Menschen, die irgendwo gestrandet waren, neben ihren Autos und Garagen, neben Bäumen, Mülltonnen, Fahrrädern und allem möglichen anderen Zeug. Menschen wie Treibholz.

Ich schloss die Augen.

Neben mir weinte jemand.

»Ich will *Tabi-Teens* sehen!«, nölte Chloe. »Oder wenigstens *Traindaws*!«

Ich fasste nach der Hand meines Bruders. Sie war eiskalt.

Wir sahen stundenlang fern.

Irgendwann schaltete jemand den Fernseher aus.

Irgendwann holte jemand Schlafsäcke für alle.

Die Kleinen jammerten viel. Wir Großen hatten wenig Trost auf Lager.

Die Kleinen gingen uns auf die Nerven. Vor allem Chloe und Batiste.

Batiste sprach dauernd vom »Ende der Tage«.

Genau so habe Reverend Grand es vorausgesagt, meinte er. Der Jüngste Tag sei gekommen. Am liebsten hätte ich ihm die schmierige kleine Fresse poliert.

Eigentlich wollte ich nachdenken. Aber ich konnte nicht nachdenken, weil die Kleinen sich die ganze Zeit heulend an uns hängten und irgendwas haben wollten. Konnten die nicht endlich mal den Mund halten?

Schließlich beugte Astrid sich vor und packte Batiste an den Schultern. »Du und die anderen Kleinen«, sagte sie überdeutlich und ein bisschen böse, »ihr holt euch jetzt Süßigkeiten. So viel ihr wollt. Ab mit euch.«

Und weg waren sie.

Nach einer Weile waren sie wieder da, mit massenweise Tüten aus der Süßwarenabteilung.

Süßigkeiten. Das war noch das Beste, was wir an diesem Abend für die Kids tun konnten. Wir nahmen ihnen die Tüten ab, rissen sie auf, schütteten alles auf einen großen Berg und fraßen uns mit Minipackungen jeder Sorte und Marke voll.

Wir fraßen, als wäre es kein Süßkram, sondern Medizin. Magisches Zuckerzeug, das das normale Leben wiederherstellen könnte. Wir fraßen, bis wir nichts mehr spürten, krochen in die Schlafsäcke und schliefen ein.

Die Kleinen weinten noch eine ganze Weile. Ab und zu rief einer von uns »Ruhe!«.

So kamen wir durch die erste Nacht.

## VIERTES KAPITEL

### ACHT KOMMA ZWEI

Gegen acht Uhr wurden wir wachgerüttelt.

Das kennt ihr sicher – man träumt, dass man durch einen Wald läuft, vielleicht auf der Jagd nach einem Fuchs oder so. Plötzlich wirst du von einem Baum gepackt und durchgeschüttelt ... bis du nach und nach aufwachst und kaperst, dass du von der eigenen Mom geschüttelt wirst, dass der Wecker klingelt, und dass du spät dran bist.

Diesmal war es ganz anders.

Diesmal war es eher so: Du liegst im Schlafsack auf dem Boden eines riesigen Supermarkts. Plötzlich wankt und bockt der Boden, bis es dich hin und her wirft wie Popcorn in einer heißen Pfanne, bis lauter Zeug aus den Regalen kippt und alle schreien, weil sie eine Scheißangst haben, und du bist einer von ihnen.

Das kommt der Sache schon näher.

Aber der größte Witz ist, dass das erst das *Vorbeben* war. So was ist anscheinend üblich, bevor man eine 8,2 erlebt. Eine 8,2 ist so heftig, dass sie Vorboten vorausschickt.

»Zum Pizza Shack!«, brüllte Niko. »Unter die Tische!«

Mit der Rechten fasste ich Alex' Hand, mit der Linken schnappte ich mir Ulysses aus der ersten Klasse, dann rannte ich los. Alles, was nicht schon am Boden lag, fiel aus den Regalen. Aus der Lebensmittelabteilung und anderswoher war zu hören, wie Glasflaschen umkippten und zerplatzten.

Die anderen waren direkt hinter mir. Alle Großen hatten sich ein, zwei Kleine gegriffen, Astrid schleppte Josie mit. Wir stolper-ten, taumelten, sprinteten, so schnell wir konnten, schafften es

zum Pizza Shack und schmissen uns unter die Tische. Ich wusste, warum Niko uns hierherkommandiert hatte – die Tische waren am Boden verschraubt.

»Hier sind wir einigermaßen sicher«, sagte ich zu Alex und Ulysses. Aus Ulysses' Nase floss wässriger Rotz.

»Haltet euch an den Tischbeinen fest!«, rief Niko.

»Ist doch Schwachsinn«, knurrte Brayden. »Das Erdbeben ist vorbei. Was sollen wir hier denn no...«

Seine Stimme fing an zu zittern.

Weil auch der Boden wieder zitterte.

Brayden klammerte sich ganz schnell an ein Tischbein.

Wenn ihr mich fragt, war das eigentliche Beben weniger beängstigend als das Vorbeben. Wir waren drauf vorbereitet. Wir waren wenigstens schon wach.

Das Rütteln und Schütteln nahm kein Ende. Überall krachte und donnerte irgendwelches Zeug auf den Boden.

Zuerst kam es uns wie ein Wunder vor, dass der Greenway nicht eingestürzt war – doch bald wussten wir, dass der Laden der reinste Tresor war. Das Ding war bombensicher. Die meisten Waren lagen kreuz und quer auf dem Boden, und viele Regale waren umgekippt, aber das Gebäude selbst war nicht halb so ramponiert wie gedacht.

»Alles in Ordnung bei euch?«, fragte Jake.

»Äh ... nein?«, erwiderte Astrid. »Die Welt, die wir kannten, ist futsch, und wir sitzen in einem Greenway fest, der soeben von einem *Erdbeben* zerlegt wurde!«

Astrid war fuchsteufelswild, und das stand ihr hervorragend.

»Das ist mir klar, Astrid«, keifte Jake. »Natürlich ist alles im Arsch. Aber ich trage hier nun mal die Verantwortung, und deshalb wollte ich wenigstens mal nachfragen!«

Die Vorschulzwillinge schluchzten mal wieder drauflos. Mir fiel auf, dass ihre kleinen, müden Gesichter voll verschmiertem Dreck und Rotz waren. Genau wie Ulysses' Gesicht. Alle Kleinen sahen ziemlich fertig aus.

»Jake tut, was er kann«, fuhr Brayden Astrid an. »Also, komm mal wieder runter, ja?«

»Halt's Maul, Brayden«, antwortete sie. »Dass ich ausgerechnet mit dir hier festsitze, ist echt das Letzte.«

Josie presste sich die Hände auf die Ohren, die Kleinen heul-ten, und Chloe fing an zu schreien.

»Ruhig«, sagte Jake. »Jetzt beruhigen wir uns erst mal alle. Und du reißt dich zusammen, Astrid. Versuch's wenigstens.«

»Entschuldigung«, meldete sich Henry zu Wort. »Caroline und ich, wir haben uns überlegt, dass wir jetzt lieber nach Hause gehen wollen.«

Henry und Caroline wollten nach Hause gehen. Als wären wir hier bei einer misslungenen Übernachtungsparty. Als könnte Jake einfach bei ihren Eltern anrufen, um die beiden abholen zu lassen.

»Ja!«, kreischte Chloe. »Ich will zu Oma!«

»Das geht nicht, Leute«, erwiderte Jake ruhig. »Wir müssen auf Mrs. Wooly warten.«

Aber die Kleinen hatten sich bereits in einen ausgewachsenen Nervenzusammenbruch reingesteigert: Tränen, laufende Nasen, schnaubende Schluchzer. Das volle Programm.

Auch Ulysses, der neben mir stand, stimmte eifrig nickend in das klagende und fordernde Gebrüll der anderen ein. Dicke Tränen, groß wie M&Ms, plopten aus seinen Augen und flossen über seine Wangen. Er heulte so stark und wischte sich dabei so oft mit dem Sweatshirtärmel über die Nase, dass er sich dabei unabsichtlich das Gesicht wusch.

»Alles wird gut«, flüsterte ich ihm zu.

Er schüttelte bloß den Kopf und weinte noch heftiger.

Ich stand auf. Ich musste mir ein gottverdammtes Spanisch-Wörterbuch suchen.

»Noch nicht«, zischte Niko mir zu. »Das Nachbeben.«

Er hatte recht. Sofort kippte der Boden erneut zur Seite. Ich ließ mich fallen und duckte mich unter den nächstbesten Tisch – zufälligerweise den, unter dem sich Astrid versteckte.

So nah war ich ihr noch nie gewesen. Ich klammerte mich an das Tischbein in der Mitte. Ihre Hände befanden sich knapp unter meinen.

Sie starrte auf den Boden. Bis das Beben aufhörte, war sie nichts als ein verschwommener Fleck aus blondem Haar und violetterem Sweatshirt.

Dann schaute sie auf, und für einen Moment blickten wir uns direkt an. Sie sah mich, ich sah sie. Sie wirkte verängstigt und jung, wie ein kleines Mädchen. In ihren Augen glänzten Tränen.

Ich weiß nicht, was sie in meinem Gesicht las. Wahrscheinlich, dass ich nur ihr gehörte. Dass ich sie mit allem liebte, was ich zu bieten hatte.

Und das gefiel ihr wohl nicht, denn sie wischte sich mit dem Handrücken über die Augen und wandte sich ab. Ihr Kiefer schob sich vor. Sie sah aus, als hätte sie mir am liebsten den Schädel eingeschlagen. Anders kann ich es nicht beschreiben.

Ich ließ sie unter ihrem Tisch allein.

»Ist doch scheiße«, meinte Sahalia. »Ich geh nach Hause.«

Jake schüttelte den Kopf. »Du bleibst hier. Mrs. Wooly hat gesagt, dass wir hierbleiben sollen, alle zusammen, und genau so machen wir's.«

»Was redest du da für einen Müll?«, erwiderte Sahalia. »Mrs. Wooly kommt nicht zurück. Wir sind allein. Und ich schlage mich lieber allein da draußen durch, als mit euch Losern abzuhängen.«

Jetzt schaltete sich Alex ein. »Aber wie willst du überhaupt rauskommen? Das Tor ist dicht.«

Sahalia deutete auf die Wand der Lebensmittelabteilung hinter dem Pizza Shack.

Und sie hatte so was von recht.

Da hinten war eine Tür, über der ein rotes Exit-Schild leuchtete.

Wie konnten wir das so lange übersehen?

»Ist doch klar, dass es hier Notausgänge gibt«, sagte Sahalia, ging rüber und drückte gegen die Tür.

Brayden lief los. »Ich mach das schon.«

»Bray!«, brüllte Jake noch, aber Brayden war schon zur Tür gesprintet.

Er warf sich mit seinem vollen Gewicht dagegen. »Abgesperrt! Das können wir vergessen.«

»Sag ich doch«, meinte Jake mit einem bösen Blick auf seinen Kumpel. »Wir bleiben hier, bis Mrs. Wooly zurückkommt.«

»Ich find schon einen Weg nach draußen.« Damit stapfte Sahalia davon.

»'tschuldigung«, meinte Chloe. »Sahalia wohnt gleich nebenan. Wenn sie nach Hause geht, geh ich mit!«

Max nickte. »Ich auch. Ich kann ja trampen.«

Allmählich verlor Jake die Geduld. »Ihr habt genau gehört, was Mrs. Wooly gesagt hat. Wir bleiben, bis sie uns abholt! So einfach ist das.«

»Aber warum darf Sahalia gehen?«, meckerte Chloe.

»Sahalia geht nirgendwohin. Die Türen sind abgesperrt.«

»Aber ich will zu Oma!«

Jake bückte sich und rückte Chloe dicht auf die Pelle. »Jetzt hör endlich auf, ständig von zu Hause zu reden! Bis Mrs. Wooly auftaucht, geht hier keiner nach Hause.«

»Aber ich will ...«

Er bohrte ihr einen Finger in die Brust. »Lass das.«

»... zu Oma.«

Er bohrte ihr den Finger noch mal in die Brust. »Lass. Das.«

Chloe ließ es tatsächlich. Sie rieb sich die Stelle, wo Jake sie angestupst hatte, und starrte ihn wütend an.

Wie gesagt, der Greenway war zum Glück ein sehr stabiles Bauwerk, aber Mann, jetzt sah es hier echt übel aus. Fast alles war aus den Regalen gekippt. Die großen Regale selbst waren nicht umgestürzt, weil sie am Boden verschraubt waren – immerhin etwas.



Doch ansonsten herrschte absolutes Chaos. Fast das ganze Glaszeug war Geschichte.

Gemeinsam staksten wir durch die verstreuten Waren zu unserem »Zuhause«, dem Schlafsacklager in der Elektronikabteilung.

»Das dauert eine Weile, das alles aufzuräumen«, sagte Alex zu mir.

»Ist doch gut«, meinte ich. »Dann haben wir wenigstens was zu tun, bis wir abgeholt werden.«

Alex zuckte nur mit den Schultern.

Die Bigtabs, die früher an den Wänden der Elektronikabteilung gehangen hatten, lagen nun auf dem Boden der Elektronikabteilung.

Praktisch das gesamte Sortiment der Elektronikabteilung lag auf dem Boden der Elektronikabteilung.

Selbst die Stellwand, an der die Bildschirme befestigt gewesen waren, hing schief von der Betonmauer dahinter.

Die Bigtabs hatten sich mit dem Bildschirm nach unten auf dem Linoleum verteilt, immer eins halb auf dem anderen, wie Dachziegel. Die Umgebung war übersät von schwarzen Glassplittern und Bruchstücken der Plastikgehäuse.

Als Alex und ich dazukamen, standen die anderen verloren in der Gegend rum und blickten betrübt auf die Trümmer.

»Bisher hatten wir wenigstens einen verkackten Fernseher«, sagte Brayden. »Und jetzt ist der auch noch Schrott. Wir haben keine Ahnung, was da draußen los ist.«

»Ich glaube«, meinte Astrid, »wir sollten uns langsam überlegen, wie wir hier rauskom...«

»Pssst!«, zischte Alex.

Astrid war sichtlich verblüfft, dass er sie unterbrochen hatte. »Aber was sollen wir hier denn noch?«

»Ich hör was. Der Fernseher.«

Augenblicklich hielten alle den Mund – und als ich konzert-

riert lauschte, bemerkte ich ein Brummen, ein leises Summen. Ein kaum hörbares Summen.

Brayden und Jake setzten sich in Bewegung. Sie wühlten in den Bigtabs.

»Vorsicht!«, warnte Alex. »Sonst fangt ihr euch einen Stromschlag.«

Bald hatte Jake den Fernseher gefunden.

Er fasste ihn vorsichtig am Rand und trat rückwärts über den Haufen aus toten Bigtabs.

Der Bildschirm war eingeschlagen. Sonderbar glühende, viel-farbige Tintenleckse waberten chaotisch über das Display.

Alex nahm Jake den Fernseher ab, stellte ihn auf den Boden und betastete die Unterkante des Rahmens.

Da unten wechselte man den Kanal. Das hatte ich längst vergessen gehabt, weil wir unseren Fernseher gegen ein Bigtab ausgetauscht hatten, als ich höchstens sieben war.

Während Alex an den Einstellungen herumfummelte, schwoll das statische Rauschen an.

Eine Stimme bildete sich heraus.

»Yes!«, rief Jake.

Die Kleinen jubelten.

Doch Niko sagte: »Ruhe.«

»Pssst, Leute!«, fügte Astrid hinzu.

Es war eine Männerstimme. Klang nach einem Interview.

»... völlig unerwartet, da die Region nicht an einer Verwerfungslinie liegt. Ein Beben dieser Größenordnung ist im Grunde absolut unvorstellbar und auf jeden Fall noch nie da gewesen. In meinen Augen besteht kein Zweifel, dass es durch den gestrigen Megatsunami ausgelöst wurde.«

Alex hockte sich auf den Boden, auch wir anderen verteilten uns rund um den Fernseher. Alle bis auf Chloe, die sich was zu essen holen wollte.

Eine andere Stimme meldete sich. »Bitte entschuldigen Sie, Professor. Soeben ist eine Eilmeldung über ein Leck in einer Che-

mieanlage reingekommen – in einer Lagerstätte für chemische Kampfstoffe. Nach übereinstimmenden Berichten könnten mehrere Giftgase aus einer NORAD-Anlage ausgetreten sein ... Ruhe!« Offenbar meinte der Typ die Leute im Studio. »Bitte alle ruhig sein! Das hier kommt direkt von NORAD: *An alle Bewohner Colorados und angrenzender Bundesstaaten. Um 8.36 Uhr am heutigen Mittwoch, dem 18. September 2024, hat die Versiegelung mehrerer Chemiewaffentanks des North American Aerospace Defense Command Department versagt. Alle Personen in einem Achthundert-Kilometer-Radius um NORAD werden dringend aufgefordert, sich in einen geschlossenen Raum zu begeben und sämtliche Fenster zu schließen.*«

Niko sprang auf. Er wirkte nervös, wie unter Strom. Beinahe panisch.

»Das Tor am Eingang«, sagte er. »Wir müssen es abdichten. Sofort.«

Wir rannten im Zickzack durch den Laden, quer durch abgestürzte Schachteln und zertrümmerte Flaschen. Niko erteilte im Eiltempo Befehle.

»Jake, du holst Plastikfolie. Brayden und Dean, ihr holt Klebeband.«

»Was für Plastikfolie?«, fragte Jake, Verzweiflung in der Stimme.

»Vielleicht Duschvorhänge?«, schlug Alex vor. »Oder Abdeckplanen fürs Wändestreichen.«

»Du hilfst Jake, Alex. Überlegt euch was. Astrid, du passt auf, dass uns die Kleinen nicht im Weg rumstehen.«

»Warum ausgerechnet ich?«, beschwerte sie sich. »Ihr seid auch nicht stärker als ich.«

»Mach einfach!«, brüllte Niko.

Und sie tat, was er sagte.

Als Brayden und ich das Klebebandregal gefunden hatten, fluchten wir erst mal – wir hatten nichts dabei, um das Zeug zu transportieren, keinen Wagen oder Korb. Mit den Händen konnte jeder höchstens zehn Rollen tragen.

Mir kam eine Idee. »Moment«, sagte ich und streifte mein Rugby-Shirt ab.

»Geht's noch, Geraldine?« Brayden klang direkt erschrocken. »Das kannst du alleine machen. Ich bin weg.«

Er verschwand mit seinen zehn Rollen.

Ich verknötete die Ärmel meines Shirts und füllte die Mulde mit Klebeband. Vielleicht hätte ich mir genauso schnell einen Eimer oder eine Tasche suchen können, aber das Shirt reichte für mindestens dreißig Rollen.

Ich war fast zurück am Tor. Niko und Jake versuchten, den Bus nach hinten zu schieben, um mehr Platz zum Arbeiten zu schaffen. Aber das Ding rührte sich nicht vom Fleck.

»Vergiss es«, meinte Niko. »Es geht auch so.« Er lief zu Brayden, der die Verpackungen der Plastikplanen aufriss. »Ich mach das schon. Geh du lieber mehr Klebeband holen. Wir brauchen viel mehr ...«

Da tauchte ich auf und kippte meine Klebebandrollen auf den Boden.

»Super«, sagte Niko. »Los, macht die Dinger auf.«

Als ich die Folie von der ersten Rolle riss, rammte Brayden mir den Ellenbogen in die Rippen. »Krasses Sixpack, Mann. Trainierst wohl viel?« Er lachte.

Jake ließ die Plastikplane sinken, die er gerade auseinanderfaltete. Zwei große Schritte später stand er vor Brayden und schüttelte ihn mit aller Kraft. »Wir verrecken gleich an verdammten NORAD-Giftgasen, und du verarschst den alten Booker wegen seinem verdammten *Körperbau*? Hast du sie noch alle? Reiß dich zusammen, Mann!« Als Jake ihn losließ, stolperte Brayden nach hinten.

Ich mühte mich weiter ab, die blöden Knoten in meinem Shirt zu entwirren.

Immerhin wusste ich jetzt, wie Jake mich nannte. Booker. Aha. Was auch immer das heißen sollte.

Egal. Wir mussten die Planen aufhängen.

»Damit geht's schneller«, hörte ich Alex' Stimme. Er schlitterte über das Linoleum zum Tor, zwei Handtacker und eine Schachtel übergroße Heftklammern in der Hand.

Die Handtacker übernahmen Jake und Niko. Brayden, Alex und ich hielten die Plane straff.

Zwei Schichten Duschvorhänge. Eine Schicht Wolldecken (Alex' Idee). Und drei Schichten Abdeckplanen. Die Ränder des Konstrukts versiegelten wir mit mehreren Klebebandschichten.

Astrid marschierte mit den Kleinen im Schlepptau rüber. Die Kids flitzten um den Bus herum und bestaunten unsere zusammengeflackte Wand.

»Nicht schlecht«, meinte Astrid.

»Es erfüllt seinen Zweck«, erwiderte Jake – und nahm Astrid in den Schwitzkasten. »Hey, Kinder! Kitzelattacke!«

Die Kleinen glucksten und krächten und gaben ihr Bestes, Astrid zu kitzeln.

»Lass mich in Ruhe, Vollidiot!«, rief Astrid. Aber sie lachte. Grinsend riss sie sich los und versuchte, die Kids zu verscheuchen. »Weg mit euch, ihr kleinen Monster!«

Im Gewühl rutschte ihr Shirt nach oben, und ich erhaschte einen Blick auf ihr Kreuz – braun gebrannt, durchtrainiert, traumhaft schön.

Sie war besser in Form als ich. Viel besser.

»Am besten holen wir noch ein paar Decken«, meinte Niko, »für eine zweite Schicht. Und dann schauen wir uns nach Sperrholz um. Wir müssen das Ding stabilisieren.«

Als ich mir den Schweiß abwischte, spürte ich kühle Luft an der Stirn. Angenehme Luft, die mich an etwas erinnerte, und dieses Etwas traf mich wie ein Schlag in die Magengrube.

»Die Klimaanlage«, flüsterte ich. »Die Klimaanlage!«

Die Klimaanlage lief noch. Die fette Hallenklimaanlage pumpte weiter Luft von draußen nach drinnen. Deswegen war uns trotz der vielen Schufferei so schön kühl.

»Verdammt«, sagte Niko.

## FÜNFTES KAPITEL

### TINTE

»Wo wird die Klimaanlage gesteuert?« Niko wandte sich an Astrid.  
»Weißt du das? Du hast hier doch mal gejobbt.«

»Da hinten ist ein Technikraum«, stammelte sie. »Im Lager.«

Da sich die Kleinen an Astrid klammerten, blieb sie am Eingang stehen, während alle anderen mit Niko in den hinteren Bereich des Ladens rannten.

Wir gingen durch eine große stählerne Doppeltür und standen plötzlich im Lagerraum.

Es war dunkel. Vor lauter umgestürzten Kisten und umgekippten Regalen konnte man sich kaum bewegen. Ein Gemisch aus Gerüchen hing in der Luft: Fruchtsaft, Ammoniak, Elektrizität, Hundefutter.

An der Rückwand entdeckte ich zwei gigantische Verladerampen, jeweils mit zwei riesigen Stahltüren davor.

Eigentlich klar, dass es hier hinten Verladerampen gab, auch wenn ich bisher nicht darauf gekommen war. Auch vor die großen Stahltüren hatten sich Sicherheitstore gesenkt, genau wie am Haupteingang.

Am Rand des weitläufigen, gewölbeartigen Raums lag eine separate Kabine. *Betriebszentrale* stand über der Tür. Vor dem Erdbeben hatte die Kabine Glaswände gehabt; jetzt hatte sie einen Rand aus verstreuten Glasscherben.

»Da hinten!«, rief Brayden. Das war eines seiner größten Talente – auszusprechen, was sowieso jeder sah.

Die Tür zur Betriebszentrale war abgesperrt, doch das Glas im Türrahmen lag zersplittert auf dem Boden. Niko duckte sich einfach durch die scharfkantige Lücke.

Auf einer Monitorreihe flackerten Bilder von Überwachungskameras in allen Ecken des Ladens. Die Medienabteilung hatte die meisten Kameras abbekommen.

»Hammer«, murmelte Brayden und zeigte mit dem Finger. »Da! Das sind die Frauenumkleiden von innen!«

»Konzentrier dich mal, Brayden«, meinte Jake. »Wir müssen die Steuerung der Klimaanlage finden.«

Alex deutete auf vier in die Wand eingelassene Bedienfelder. Eines steuerte die Solaranlage auf dem Dach – die Funktionslichter leuchteten konstant grün. Im Grunde nichts Neues, aber jetzt war es offiziell: Wir hatten Strom.

Ein anderes Bedienfeld war für die Sicherheitstore zuständig. Auf einem blinkenden Überbrückungsschalter stand: »Manuelle Steuerung – Abschottungsvorrichtungen«. Das dritte hatte mit dem Wasserdruck zu tun. Schien alles in Ordnung zu sein.

Das vierte war das richtige: die Klimaanlage.

Alle starrten auf das Bedienfeld.

Doch wir sahen nur Ziffern und Zonen. Prozentwerte und Symbole über Symbole, die wir niemals entschlüsseln könnten. Eines ähnelte einem Blitz, ein anderes einem kopfstehenden Smiley. Und eins sah aus wie ein nackter Hintern. Ohne Scheiß. (Sorry wegen dem Wortspiel. War keine Absicht.) Daraus würden wir nie im Leben schlau werden.

»Verdammt.« Alex klang richtig ängstlich.

Und Brayden hatte schon angefangen, nach dem Zufallsprinzip auf dem Display herumzudrücken.

»Nicht ...«, fing Alex an, doch Brayden ließ sich nicht davon abbringen.

»Eine von den Tasten muss das Ding doch abschalten!«

»Ja, aber sicher nicht alle auf einmal«, wandte Niko ein. »Das macht es eher noch ...«

Als hätte sie nur auf ihren Einsatz gewartet, drehte die Klimaanlage hoch. Kalte Luft blies uns um die Ohren.

»... noch schlimmer.«



Brayden warf die Hände hoch.

»Wir müssen die Anlage selbst finden und von Hand lahmlegen«, sagte Niko. »Das geht am schnellsten.«

Alex nickte. »Wahrscheinlich ist sie auf dem Dach.«

Einen Moment lang sahen ihn alle ratlos an.

»Ich geh schon«, meinte Niko dann.

»Ich auch«, sagte Alex.

Ich konnte meinen kleinen Bruder nicht allein gehen lassen. Ich musste mit. »Ich auch.«

»Bin gleich wieder da«, sagte Jake. »Wartet!« Damit verschwand er im Laden, um irgendwas zu holen.

»Aber wie kommen wir überhaupt auf's Dach?«, fragte Alex.

»Da.« Niko zeigte auf eine Treppe aus Lochblech, die an der Wand entlang zu einer Luke in der Decke führte.

Die Luke stand offen. Dahinter schimmerte ein gelblicher Himmel.

»Was zur ...«, stotterte ich.

»Sahalia«, antwortete Niko. »Sie hat die Luke schon lange gefunden.«

Als ich die Treppe bereits zur Hälfte hochgelaufen war, kam Jake angesprescht. »Hier.« Er drückte mir drei Profi-Atemmasken in die Hand, die er vermutlich aus dem Heimwerkerbedarf stibitzt hatte.

»Danke.« Ich hängte mir die Bänder über die Schulter. »Am besten holst du noch welche für dich und die anderen. Nur zur Sicherheit.«

Jakes Augenbrauen wanderten nach oben – seit wann hatte ich ihm was zu sagen, selbst wenn ich es extrem vorsichtig sagte? Aber dann nickte er. »Schon passiert, Mann.«

Ich kletterte durch die Luke aufs Dach und sah ...

Wie soll ich das beschreiben?

Erst mal war das eigentliche Dach vor lauter Hagel kaum noch zu sehen. Hier und da gähnten richtige Krater.

Aber vor allem entdeckte ich Sahalia. Sie hockte am Rand, auf der Kante, und blickte in den Himmel. Neben ihr lag eine Kiste mit einer tragbaren Rettungsleiter. Sahalia hatte die Kiste nicht geöffnet.

Sie schaute starr geradeaus.

Hinter ihr standen Niko und Alex. Sie blickten in dieselbe Richtung.

Als ich sah, was sie sahen, blieb ich abrupt stehen. Die Atemmasken rutschten mir aus den Fingern.

In der Ferne, nah an den Bergen, zog sich ein dicker pechschwarzer Streifen durch den Himmel. Er zwirbelte sich in die Luft wie ein Faden, eine gerade Linie bis in die Wolken, wo er sich allmählich trichterförmig erweiterte.

Wie ein Schwall Tinte, der von unten in den Himmel gegossen wurde und sich in der Höhe sammelte.

Das kalte Schmelzwasser des Hagels sickerte in meine Turnschuhe, meine Hosenbeine saugten sich voll. Aber das war mir egal.

Die dunkle Wolke wuchs und wuchs. Ein nachtschwarzer Ball, der bald den gesamten Horizont verschlingen würde.

»Was ist das?«, murmelte Alex.

»Das musst du Brayden fragen«, erwiderte Niko.

Sahalia regte sich. »Die haben da was angemischt, bei NORAD. Was Böses.«

Die Tintenwolke war schon genauso groß wie die Gebirgskette dahinter. Sie glich einem kopfstehenden Berg, der mit einem langen schwarzen Rauchfaden an der Erde verankert war.

»Die Klimaanlage«, sagte Niko. »Jetzt.«

Der tapfere Jägersmann hatte gesprochen.

Und wir gehorchten sofort.

Die Anlage war nicht zu übersehen. Mitten auf dem Dach standen vier riesenhafte Kästen, groß wie Lieferwagen, mit Schlitzfenstern an der Seite, durch die frische Luft einströmte. Von jedem Gerät

fürten mehrere Rohre in einen ausladenden Luftschacht, der im Dach des Greenway verschwand.

»Scheiße«, sagte Niko. »Die Rohre.«

Die Rohre waren das Problem. Eine volle Breitseite Hagel hatte sie zerbeult und durchbohrt. Durch fette Löcher saugten sie neben der gefilterten Luft aus den Geräten auch ungefilterte Luft in den Schacht.

»Selbst wenn wir die Anlage abschalten...«, meinte Alex, »...kommt durch die kaputten Rohre immer noch giftige Luft rein.« Panik mischte sich in seine Stimme. So langsam bekam er es wirklich mit der Angst zu tun.

»Wir müssen den ganzen Luftschacht dichtmachen.« Niko drehte sich zu Sahalia. »Geh einen Vorschlaghammer holen. Wenn er dir zu schwer ist, lass dir von Jake helfen.«

»Als könnte ich keinen beschissenen Vorschlaghammer tragen«, fauchte sie.

»Na dann los!«, rief Niko.

Sie rannte zur Luke.

Niko trat vor den Luftschacht, wo das Riesenrohr noch waagrecht verlief; einen guten Meter weiter hinten verschwand es im Dach. Er stemmte sich auf die Oberseite und sprang auf dem Schacht auf und ab. *BUMM*, hallte das Metall wider, *BUMM*. Es gab nach. Ein bisschen.

»Helft mir mal!«, brüllte er mir und Alex zu.

Alex und ich kletterten auf den Schacht und hüpfen mit. Das Ganze hätte sogar Spaß machen können, hätten wir dabei nicht zusehen müssen, wie sich eine schwarze Wolke über den Himmel ausbreitete wie ein Ölteppich.

Mit vereinten Kräften gelang es uns, den Schacht Zentimeter für Zentimeter einzudellen.

Als Sahalia auftauchte, sprangen wir wieder runter. Sie schleifte einen Vorschlaghammer hinter sich her.

Niko schnappte sich den Hammer und *ZACK*, prügelte er ihn aufs Metall – das brachte deutlich mehr als unser Gehopse. Als ich

sah, wie sich Nikos Rückenmuskulatur spannte, hatte ich echt Respekt. Der Typ war verdammt zäh und abgehärtet.

Das Licht wurde immer grauer. Sehr grau. Die Umgebung wirkte fremdartig, wie unter Wasser.

*BAMM, BAMM, BAMM*, dröhnte der Vorschlaghammer. Langsam bekam Niko den Luftschacht klein.

Die Chemiewolke trieb die Luft vor sich her wie ein Sommergewitter. Bittere Luft, die in den Augen brannte.

»Geht ihr rein!«, brüllte Niko. »Ich komm nach.«

»Nein!«, rief ich. »Das schaffst du nicht allein ...«

Da fiel mir auf, dass ich die Atemmasken bei der Luke fallen gelassen hatte.

Ich rannte los, um sie zu holen.

Alex und Sahalia dachten wohl, ich würde die Flucht ergreifen. Sie folgten mir.

Als ich die Masken aufhob, drückten sich die beiden an mir vorbei durch die Luke. Hustend und fluchend ratterten sie die Treppe runter.

»Ich komm gleich nach!«, schrie ich ihnen hinterher.

Ich drehte mich um, zu Niko ...

Und plötzlich fühlte ich mich krank.

Krank im Körper und im Kopf. In der Kehle. Als hätte mein Blut Feuer gefangen. Alles juckte und nervte mich – so sehr, dass ich jemanden umbringen wollte. Im Ernst. Ich wollte jemanden umbringen, und dieser Jemand war Niko.

Als ich ihn sah, wie er da vorne mit seinem blöden Vorschlaghammer auf den Luftschacht eindrosch, wollte ich ihn nur noch erwürgen. Seiner heldenhaften, humorlosen, ach so selbstlosen Masche ein Ende bereiten.

Ich stürmte auf ihn zu, eine Maske in der Hand.

Ich brüllte vor Wut.

Und kippte kopfüber in den Hagel. Irgendwer hatte mir ein Bein gestellt.

Irgendwer hatte mich am Fuß gepackt, und das machte mich

rasend. Es war mein eigener Bruder! Alex zerrte mich Richtung Luke, eine Atemmaske vorm Gesicht.

Ich schlug auf ihn ein. Dann würde ich eben ihn töten. Er hatte mir ein Bein gestellt. Dafür würde ich ihm den Kopf abreißen.

Ich schleuderte ihm eine Handvoll Hagel ins Gesicht, und noch eine Handvoll.

Doch er zog mich weiter Richtung Luke und ins Innere des Greenway.

Auch als ich ihn mit der Maske verdrosch, ließ er nicht locker. Er zerrte mich die Treppe runter.

Ich verpasste ihm einen Schwinger, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ich grapschte nach seiner Maske. Ich zog ihn an den Haaren. Ich biss meinen Bruder in den Arm, bis ich Blut schmeckte.

Wie sagt man so schön? Ich sah rot. Vor meinen Augen hing ein blutroter Vorhang. Ich konnte nicht mehr denken. Ich konnte nur noch schlagen. Prügeln, reißen, zerstören.

Irgendwann lagen wir beide am Fuß der Treppe. Alex versuchte, sich aus meinem Griff zu winden. Ich stürzte mich erneut auf ihn.

Und Jake rammte mich um.

Ich landete auf dem kalten Beton und kratzte fluchend nach Jakes Gesicht.

»Scheiße, was soll das!?!«, schrie Jake. »Was ist da oben passiert?«

Ich brüllte ihn an. Ich konnte keine Worte formen.

»Was ist mit deinem Bruder los?«, wollte Jake von Alex wissen. Alex heulte. Ich hatte ihn zum Weinen gebracht.

»Der ist ja das reinste Tier!« Jakes Knie bohrte sich in meine Magenrube, bis ich mich nicht mehr rühren konnte. Irgendwie hatte er mir die Arme auf den Rücken gedreht. Jake spielte nicht nur Football, er hatte auch mal bei den Ringern mitgemacht, und er war gut zwanzig Kilo schwerer als ich. Ich war außer Gefecht.

Niko bemerkten wir erst, als er direkt neben uns stand.

»Fertig«, sagte er. »Der Schacht ist dicht. Aber wir müssen die Luke noch mit Plastikplane abdichten, und die Laderampen da hinten auch. Ich geh die Tacker holen, wenn ihr die ...«

An diesem Punkt knurrte oder bellte ich wohl.

Niko sah mich an. »Was ist denn mit dem los?«

Ja, was war mit mir los?

Ich wollte Niko die Kehle rausreißen.

## SECHSTES KAPITEL

### DER TORRÜTTLER

Mein Herz hämmerte vor Zorn. Ich wollte hoch, hoch, hoch. Jake tat sich schwer, mich in Schach zu halten.

Da hörte ich ein merkwürdiges Wimmern. Ein panisches Wimmern.

Brayden.

»Was ist das für ein Typ?«, fragte Brayden, die Oberlippe angewidert gekräuselt. »Was ist das? Woraus ist er *gemacht*?«

»Was redest du da?«, keuchte Jake, der mich immer noch mit Gewalt auf den Boden pressen musste. Der Kerl wog locker neunzig Kilo. Er zerquetschte mich fast auf dem kalten Beton.

»Schaut ihn doch an!«, jaulte Brayden. »Der Typ raucht! Der kommt direkt aus der Hölle!«

»Was redest du da?«, sagte Alex. Er klang verängstigt, als würde er weinen. Doch vom Boden aus konnte ich sein Gesicht nicht erkennen.

Brayden riss sich an den Haaren, blickte sich verzweifelt um und wich zurück, bis er vor einem Stapel riesiger Kartons kauerte. »Er ist überall! Der Rauch der Hölle!«

Niko schüttelte den Kopf. »Da ist kein Rauch, Brayden. Alles ist gut.«

»Das Böse ist überall!«, heulte Brayden.

»Mann, das Zeug ist nicht *echt*!«, rief Jake.

Als Niko auf Brayden zuging, schrie Brayden: »Fass mich nicht an!«

»Jake?«, sagte Niko. »Seine Pupillen sind geweitet.«

»Komm mir nicht zu nahe!«, fauchte Brayden.

»Es muss an der Luft liegen.« Niko kam rüber, um mich zu be-

gutachten. »Am Schluss war die Luft richtig grün. Wir haben Chemikalien eingeatmet. Wahrscheinlich irgendein Giftgas, das Psychosen auslöst.«

Auch Niko war nicht mehr ganz der Alte, aber das konnte ich den anderen im Moment nicht mitteilen.

Rund um die Augen warf seine Haut Bläschen. Er sah aus, als hätte er sich eine Waschbärmaske aufgesetzt. Als er mich berührte, fielen mir seine Hände auf – sie waren übersät von winzigen blutigen Pusteln, wie eine Schicht aus roter Spitze. Spitzenhandschuhe.

Niko hustete. Klang ziemlich feucht da drinnen.

Als er sich die Hand vor den Mund hielt, landete ein roter Speichelklumpen auf seinen Fingern. Endlich kapierte er, dass da was faul war. Er starrte übertrieben entgeistert auf seine Hand.

Ich musste lachen. Es war kein cooles, ironisches Lachen. Eher ein bösertiges Gackern.

So war's nun mal. Ich kann es auch nicht ändern.

Brayden hatte sich zu einem kompakten Ball auf dem Boden verkrümmt und stieß nur noch atemlose, kratzige Schluchzer aus.

Gut so.

Ich schloss die Augen und lauschte meinem Herzschlag. Ein dröhnendes Hämmern, wie das Herz eines Gorillas.

»Agghrr ...« Mehr brachte ich nicht heraus.

Eigentlich wollte ich *Alex* sagen, aber ich bekam es nicht hin.

»Wir müssen uns waschen«, meinte Niko, der sich bereits das Shirt ausgezogen hatte. Er blickte an sich hinab. Auf seiner Haut, entlang der Blutäderchen, bildete sich ein Geflecht aus roten Pusteln. Bald sah er aus wie eine Illustration im Biologiebuch: »Der Blutkreislauf«.

»Agghrr ...«, versuchte ich es noch einmal. Ich wollte mich entschuldigen.

»Wir brauchen Seife und Wasser«, sagte Niko. »Und ich sollte wohl ein paar Antiallergika nehmen, am besten Benadryl.«

Alex nickte. »Ich geh das Zeug holen.«



»Sahalia«, meinte Niko. »Du musst dich auch umziehen.«

Sahalia wirkte völlig verstört. Ihre Schminke rann über ihre Wangen. Auf dem Weg zurück in den Laden machte sie einen weiten Bogen um Brayden.

»Hey!«, rief Niko noch. »Könntest du uns vielleicht auch ein paar Klamotten mitbringen?«

Sie blieb stehen und musterte uns fünf. »Meinetwegen. Wenn's denn sein muss.«

*Lass mich los*, wollte ich sagen, *mir geht's gut*. Aber ich sagte nur *Grrrag* und stemmte mich gegen Jakes massigen Körper.

»Mach dich mal locker, Dean!«, schrie er mir ins Gesicht.

Alex schlich an uns vorbei, warf einen kurzen Blick auf mich und schaute sofort wieder weg. Striemen zogen sich über sein Gesicht, wo ich ihn gekratzt hatte. Unter seiner Nase klebte verkrustetes Blut, seine Augen waren gerötet.

»Hey, kleiner Mann«, sagte Jake zu ihm. »Kannst du mir einen Gefallen tun? Bring mir ein Seil mit. Damit ich den Hulk fesseln kann.«

Es ist ein beschissenes Gefühl, mit einem Seil gefesselt zu werden, das der eigene Bruder aus der Sportabteilung geholt hat.

Als ich gut verschnürt war, eskortierte Jake Brayden zurück in den Laden. Jake und Niko befürchteten, dass auch die Luft im Lagerraum verseucht sein könnte.

Niko zog sich aus, warf seine Klamotten in einen Mülleimer und forderte Alex auf, es ihm nachzumachen. Danach wuschen sich die beiden mit der antibakteriellen Seife und dem Mineralwasser, die Alex gebracht hatte. Sie standen mitten auf dem Betonboden und schrubbten sich gründlich ab.

»Alles okay mit dir?«, erkundigte Niko sich bei Alex.

»Glaub schon«, sagte Alex.

»Das war ziemlich heftig.«

»Stimmt.«

Als ich das hörte, war mir noch elender zumute. Niko tröstete meinen Bruder. *Meinen* Bruder. *Ich* hätte ihn trösten sollen. Aber leider hatte ich ihn angegriffen.

»Bitte schön!«, hörten wir Sahalias Stimme, und im nächsten Moment flogen ein paar Klamotten durch die Tür in den Lager-  
raum.

Sahalia hatte uns pinkfarbene Jogginganzüge und dazu passende, sehr flauschige Pantoffeln ausgesucht.

Langsam fühlte ich mich wieder halbwegs normal.

»Leute«, ächzte ich mit heiserer, kratziger Stimme. »Leute ...«

Niko, der schon beim Anziehen war, hustete in den Mülleimer.

»Alles okay mit dir?«, fragte Alex ihn.

*Frag doch mal einer mich*, hätte ich am liebsten gesagt.

»Ja.« Niko wischte sich die Spucke vom Kinn. »Der Ausschlag geht zurück. Das Waschen hat geholfen. Aber länger hätte ich nicht da oben bleiben dürfen. Sonst wäre es wirklich schlimm geworden.«

Alex nickte verständnisvoll.

»Leute!«, rief ich vom Boden aus.

»Gleich, Dean!«, keifte Alex. »Warte halt kurz!«

Niko studierte seine Brust – die Pusteln verblassten tatsächlich. Sie verschwanden einfach.

Als die beiden fertig angezogen waren, kamen sie rüber und blickten auf mich herab.

Meine Brille ragte aus Alex' Hemdtasche – offenbar hatte er sie bei unserer Rangelei an sich genommen. Sehr aufmerksam von ihm, dass er daran gedacht hatte, als ich ihn fast skalpiert hatte.

»Geht's dir besser?«, fragte Niko.

»Ja«, krächzte ich. »Okay, ich fühl mich wie durch den Fleischwolf gedreht. Aber ich bin wieder ich selbst.«

Alex blickte mir in die Augen. »Wer ist Präsident? Was für einen Tag haben wir heute? Was ist Moms Lieblingseis?«

»Cory Booker, Mittwoch, und sie hat eine Laktoseunverträglichkeit«, antwortete ich.

Niko und Alex halfen mir auf.

Als wir vom Lagerraum zurück zu den anderen wanderten, müssen wir einen unglaublich witzigen Anblick abgegeben haben. Ich sag nur eins: *pinkfarbene Jogginganzüge*.

Zuerst wollte Astrid fragen, ob alles in Ordnung war, doch dann lachte sie los. »Schaut mal, Kinder! Die Damen-Leichtathletikmannschaft!«, rief sie und präsentierte uns mit einer Showmastergeste. Die Kleinen schmissen sich weg.

Auch Jake und Brayden lachten. Sogar Alex.

Aber in meinem Körper gingen immer noch seltsame Dinge vor sich.

Ich wollte nicht lachen. Ich wollte Astrid. Sie sah gut aus, viel zu gut. Ich wollte sie haben. Und ich wollte nicht sehr nett zu ihr sein.

Bitte entschuldigt meine Mordlust. Das lag alles an der Giftsoße, die sie drüben bei NORAD gebraut hatten.

Ich schluckte und schnappte nach Luft.

»Wir haben euch Pizza gemacht«, sagte Max.

»Und dann haben wir alles aufgegessen«, fügte Chloe hinzu. »Deshalb macht Astrid jetzt noch mehr.«

Während Jake, Niko und Brayden Astrid über die jüngsten Ereignisse aufklärten, betrachtete ich meinen Bruder. Ich hatte ihn ziemlich zugerichtet. Der Einkaufswagen mit dem Apothekenkram stand noch im Pizza Shack. Ich wühlte darin herum, aber ich fand nicht, was ich suchte.

»Komm mit, Alex«, sagte ich. »Bitte. Ich will dich wenigstens verarzten.«

Und ich wusste, was ich dazu brauchte: Bactine. Darauf schwor unsere Mom. Wenn eine Schramme, ein Schnitt oder sonst was desinfiziert werden musste, benutzte sie Bactine und nichts anderes. Sie hatte immer ein Minifläschchen in der Handtasche.

Ich winkte Alex zu. Zu zweit gingen wir nach hinten zu der kleinen Apotheke.

Mein schlechtes Gewissen machte mich fertig.

Ich hatte ihm quer übers Gesicht gekratzt. Wie brüderlich. An seinem Unterkiefer entwickelte sich ein riesiger blauer Fleck. Ein Symbol geschwisterlicher Zuneigung. Er hatte sich die Augen rot geheult. Wegen mir.

In einem Berg Medikamentenschachteln auf dem Boden fand ich das Wundermittel schließlich. Außerdem schnappte ich mir eine Tüte Wattetupfer.

»Das war nicht ich«, sagte ich zu Alex, während ich die erste seiner zahlreichen Schrammen säuberte. »Da war irgendwas in der Luft. Ich hab den Verstand verloren. Du weißt doch, dass ich dir nie was tun könnte.«

Alex nickte, blickte aber weiter zu Boden.

»Bitte«, bettelte ich. »Bitte sag, dass es wieder okay ist. Ich fühl mich beschissen. Beschissener geht's nicht.«

Tränen sammelten sich in Alex' blassen Augen. »Es ist nur ...« Die Stimme meines kleinen Bruders wurde leiser und leiser. »Davor hatte ich gar keine Angst, aber jetzt ...«

Jetzt hatte er Angst.

Und ich war schuld.

»Ich kapiert nicht, was da passiert ist«, flüsterte er. »Warum du so geworden bist. Warum Niko diese Pickel bekommen hat und warum Brayden Halluzinationen hatte.«

»Das finden wir schon raus. Und ich ... ich pass auf, dass ich das Zeug nie wieder einatme. Versprochen.«

»Aber dann kannst du nicht raus, Dean. Und wie sollen wir dann Mom und Dad finden? Wie sollen wir dann nach Hause kommen?«

Ich hätte ihm was vorlügen können. Aber Alex war schlauer als ich.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich.

Als ich Alex vollständig gesäubert hatte, gingen wir gemeinsam zurück zu den anderen. Alex hatte meine Entschuldigung angenommen, aber wirklich entspannen konnte er sich in meiner Gegenwart nicht. Wahrscheinlich wollte er auf der Hut bleiben. Oder er hatte einfach noch Schmerzen von der Tracht Prügel, die ich ihm verabreicht hatte.

Wir näherten uns dem Pizza Shack. »Doch, ich war schon mal im Emerald's!«, gellte Max' Stimme herüber.

Zwischen den Problemen, mit denen wir Großen klarkommen mussten, und dem Kram, der den Kleinen im Kopf herumging, lagen Welten. Während ich meinen Bruder zusammengeflickt hatte, weil mich ein chemischer Kampfstoff dazu ermuntert hatte, ihn in Stücke zu reißen, hatten Max, Batiste, Ulysses und Chloe über das Emerald's diskutiert, einen Stripclub an einer Ausfahrt am Stadtrand.

»Du lügst doch!«, widersprach Chloe. »Du warst nie im Leben im Emerald's! Die lassen keine kleinen Kinder rein.«

»Doch, wenn der Türsteher dein Onkel ist, schon!«, hielt Max dagegen.

»Aber was machen die da drin eigentlich?«, grübelte Batiste. »Bei uns in der Kirche wollen immer alle, dass diese armen Sünder Buße tun. Aber ich weiß gar nicht, *wie* sie sich versündigen.«

Chloes Stirn legte sich in Falten. »Wahrscheinlich *fluchen* sie.«

»Ja!«, rief Max. »Sie fluchen total viel!«

Batiste seufzte. »Das ist eine Sünde.«

»Und vielleicht trinken sie Alkohol?«, spekulierte Chloe.

»Klar doch.« Max nickte eifrig. »Die haben da so kleine Gläser mit Getränken drin, die nach allem Möglichen schmecken. Wassermelone, Süßer Pfirsich, Heißer Apfel ... Schmeckt aber alles schrecklich. Süß, aber schrecklich. Einmal hab ich drei hintereinander getrunken und alles wieder ausgekotzt, mitten auf die Bar, und da hat meine Mom gesagt, dass sie die Cops ruft, wenn mein Onkel mich noch mal mitnimmt.«

»Trinken ist eine Sünde«, stellte Batiste fest.

»Wow«, hauchte Chloe.

»Aber ich will da sowieso nicht mehr hin«, fuhr Max fort. »Da ist's langweilig. Da tanzen bloß ein paar Moms in ganz wenig Unterwäsche durch die Gegend. Na toll.«

Ich musste mir ein Lachen verkneifen.

»Was?«, fragte Chloe mich. »Was ist daran so lustig?«

»Äh ... Alex hat mir einen Witz erzählt.«

»Sag schon!«, befahl sie. »Wir lieben Witze.«

Alex zuckte ratlos mit den Schultern. »Hab ihn vergessen.«

»Komm schon!«, flehten die Kleinen.

»Okay, okay ...«, meinte ich. »Warum ist das Leben wie eine Klobrille?«

»Warum?«, fragte Max.

»Weil man einiges durchmacht!«

Nichts. Nicht mal ein müdes Stöhnen.

»Das ist der dümmste Witz, den ich je gehört habe«, meinte Chloe.

Max schüttelte den Kopf. »Ich kapiert's gar nicht.«

Da die Grundschüler sich noch länger über die Vorzüge und Schattenseiten des Nachtlebens austauschen wollten, gingen Alex und ich rüber zu den Großen. Dabei kamen wir an Josie vorbei, die schief zusammengesunken in einer Sitznische hockte. Sie redete immer noch nicht viel. Beziehungsweise gar nicht.

»Wie geht's dir, Josie?«, fragte ich.

Doch Alex schubste mich weiter. Er wollte wissen, was die anderen über das Giftgas dachten, und da war er nicht der Einzige.

»Ich versteh das nicht«, sagte Astrid. »Niko hat blutigen Ausschlag bekommen, Dean hat sich in ein Monster verwandelt, und Brayden hatte Halluzinationen. Aber Sahalia und Alex und Jake ging's gut!?«

»Ja.« Jake kratzte sich am Kopf. »Auch wenn es keinen Sinn ergibt.«

»Vielleicht wirkt es nur auf Menschen in einem bestimmten Alter ...«, meinte Brayden.

Alex meldete sich zu Wort. »Mir ist aufgefallen, dass die Wirkung sehr schnell abgeklungen ist. Es könnte gut sein, dass der Stoff das zentrale Nervensystem angreift.«

»Aber dass diese NORAD-Typen überhaupt so ein Gift herstellen ...«, sagte Astrid. »Das ist doch krank. Die Typen sollte man erschießen.«

»Hey!«, rief Brayden. »Schon vergessen, wo mein Dad arbeitet?«

»Aber warum machen die so was?«, fragte Astrid in die Runde. »Eine Chemikalie, die Menschen in Wilde verwandelt oder durch einen Ausschlag verbluten lässt? Das ist einfach nur böse.«

»Sie wollen uns beschützen.«

Astrid sah Brayden an. »Aber vor wem? Vor was?«

»Na, vor unseren Feinden.«

»Das ist unmenschlich«, mischte ich mich ein. »Die dürften diese Kampfstoffe nicht mal herstellen. Das verstößt gegen die Genfer Konvention. Es ist illegal.«

»Wenn es die Regierung macht, ist es legal«, erwiderte Brayden. Der Idiot.

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie schwachsinnig das ist«, entgegnete ich.

»Sag mal, Brayden«, meinte Astrid. »Was macht dein Dad bei NORAD eigentlich?«

Das hatte ich mich auch schon gefragt. In meinen Träumen gab Braydens Dad nur den NORAD-Hausmeister.

»Das ist Geheimsache, Arschtritt«, entgegnete er.

Hinter uns rasselte es.

*Klapperdiklapperdiklapp.*

»Hallo?«, fragte eine gedämpfte Stimme.

Wir sprangen auf.

Da war jemand am Tor!

Da *rüttelte* jemand am Tor, hinter den Plastikplanen und Wolldecken.

»Sie sind da!«, rief eines der Kleinen. »Sie holen uns ab!«

»Ist da wer?«, drang die Stimme ins Innere. »Hallo!?«

Wir preschten zum Tor. Ein allgemeines Gebrüll brach los: »Hi! Hallo! Wir sind hier drin! Wer ist da? Hallo! Hallo!«

»Macht das Tor auf!«, rief die Stimme. »Ich hör euch doch!«

»Jaja! Wir sitzen hier drinnen fest, wir wollen raus! Nach Hause!«, schrien die Kleinen lauthals durcheinander.

Chloe wandte sich an Niko. »Mach das Plastik runter! Der Mann will uns abholen!«

»Keiner rührt die Plastikplanen an«, zischte Niko. So energisch hatte ich ihn noch nie erlebt.

»Was dauert das so lang!?«, fragte die Stimme. »Macht schon auf! Ich hab Hunger!«

Die Kleinen hüpfen weiter begeistert auf und ab. Wir Großen erstarrten.

Wir hörten sehr genau hin. Diese Stimme ... da war irgendwas faul.

»Wir kriegen das Tor nicht auf!«, schrie Jake. »Es klemmt!«

»Aber natürlich kriegt ihr es auf! Ihr müsst es nur versuchen! Macht schon!«

*Klapperdiklapperdiklapp.*

»Wir sind hier eingesperrt«, meinte Jake.

»Wer seid ihr überhaupt?«, fragte die Stimme.

»Wir gehen auf die Lewis Palmer High!«, antwortete Jake. »Wir haben uns hier vor dem Hagel versteckt und ...«

»Macht endlich das Tor auf, Kinder!«

»Das geht nicht, Mann!«, brüllte Jake. »Das ist so'n Sicherheits-tor. Aber vielleicht könnten Sie unseren Eltern ausrichten, dass ...«

»Ich soll euren Eltern was ausrichten?« Die Stimme brach in Gelächter aus. »Na klar! Super Idee! Das mach ich doch gern. Macht das Tor auf, dann überlegen wir uns was!«

An der Stimme war irgendwas verdammt faul. Alex und ich sahen uns an. Er hörte es auch.

»Wie gesagt, das Tor geht nicht auf!«, brüllte Jake noch mal.



»Kommt schon, ihr kleinen Arschlöcher! Ich hab Hunger! Macht auf. Macht einfach auf.«

»Das geht ni...«

»IHR SOLLT DAS VERFICKTE TOR AUFMACHEN! AUFMACHEN!!! AUFMACHEN, AUFMACHEN, AUFMACHEN!«

Wieder rüttelte es am Tor. *Klapperdiklapperdiklapp.*

Man konnte direkt mit ansehen, wie die Kleinen von der Angst überrollt wurden. Ihre Gesichter, die eben noch vor Hoffnung gestrahlt hatten, wirkten kalt und bleich.

Caroline und Henry, die hinter mir standen, klammerten sich exakt in demselben Moment an meine Beine. Ich schüttelte sie ab, ging in die Knie und drückte sie an mich.

Als der Typ weiter am Tor riss, ließ der Luftdruck unser Konstrukt aus Planen und Decken zittern.

»Unsere Wand«, flüsterte ich Niko zu. »Glaubst du, da kommt Luft durch?«

»Weiß nicht«, meinte er. »Glaube nicht.«

»Hau ab!«, fuhr Jake den Typen im Freien an.

Und der Typ kreischte erneut los. »LASST MICH REIN! BEI MEINEN VERFICKTEN KINNHAAREN, IHR LASST MICH JETZT REIN! SONST WERDE ICH HUSTEN UND PRUSTEN UND EUREN BESCHISSENEN GREENWAY ZUSAMMENPUSTEN!«

Jetzt bebte das ganze Tor.

*Klapperdiklapperdiklapp. KLAPPERDIKLAPPERDIKLAPP. KLAPPERDIKLAPPERDIKLAPP. Wackelwackelwackel*, machten die Planen.

Astrid schob sich zwischen die Kleinen und das Tor. »Sagt mal, Leute, mögt ihr Puppentheater? Ich mach eine Puppentheater-show nur für euch!«

Niemand rührte sich.

Und das lag sicher nicht daran, dass sich die Kids nicht für Puppentheater interessiert hätten. Panik und Schrecken nagelten sie vor dem Tor fest.

»MACHT AUF, IHR KLEINEN HURENSÖHNE!«

»Hau ab!«, brüllte Jake. »Hau ab und lass uns in Ruhe!«

*KLAPPERDIKLAPPERDIKLAPPERDIKLAPPERDIKLAPP.*

»Leute!«, schrie Astrid. »Es gibt Süßigkeiten! Kommt schon! So viel Spielzeug, wie ihr wollt. Wir machen eine Party! Kommt schon.«

Sie gab sich so viel Mühe.

»MACHT DAS TOR AUF! SONST BRING ICH EUCH UM. SONST REISS ICH EUCH EURE KLEINEN KINDERKÖPFE AB UND KOCH MIR EINE SUPPE AUS EUREN KLEINEN KLUGSCHEISSERHIRNEN UND ...«

Ich fing an zu singen.

Richtig gelesen: zu singen.

»*Ich bin ein Yankee Doodle Dandy. Yankee Doodle friss oder stirb.*«

Ich ließ Henry und Caroline stehen und marschierte los wie der Anführer einer Parade.

»*Ein alter irgendwas irgendwas la la la, geboren am vierten Juli.*« Okay, ich kannte den Text nur so halb.

Aber Alex sang mit. Und Astrid auch. Wir drei stampften auf und ab wie die letzten Vollidioten.

»*Du bist mein Yankee Doodle Schätzchen, Yankee Doodle friss oder stirb.*«

Auch wenn ich beim Text öfter ein bisschen improvisieren musste, ich führte unsere Dreierparade unermüdlich an. Wir wanderten vor dem Tor hin und her, zwischen den Augen der Kids und den bebenden Plastikplanen, um den Bann des Monsters vor der Tür irgendwie zu brechen.

Das Monster wunderte sich. »IHR SINGT ›YANKEE DOODLE‹!? ›YANKEE DOODLE DANDY‹? DAFÜR BRING ICH EUCH UM!«

Nun stimmte auch Niko ein, und eins kann ich beschwören: Der Typ ist zu hundert Prozent unmusikalisch.

Doch die Kleinen schüttelten ihre Betäubung ab. Wir hatten ihre Aufmerksamkeit erregt.

»*Yankee Doodle ritt in die Stadt auf ’nem kleinen Pony. Ich bin ein Yankee Doodle Dandy!*«

Endlich schlossen sich die Kids unserem Marsch an. Und so führte ich die traurigste Parade der Weltgeschichte weg vom Eingang des Ladens, weg vom Monster vor der Tür, direkt in den bescheuerten Keks- und Knabberzeuggang, wo wir noch lange Schokokekse fraßen.

## SIEBTES KAPITEL

### BLUTGRUPPEN

Nach einer Weile schliefen die Kleinen ein. Es dürfte etwa drei Uhr nachmittags gewesen sein. Wie spät genau, kann ich schwer sagen, denn im Greenway blieb es den ganzen Tag gleich hell. Doch als Astrid den Kids erklärte, dass es Zeit für ein Nickerchen sei, fielen sie in die Schlafsäcke wie müde Zombies ins Grab.

Die Zwillinge schliefen zusammen, Max und Ulysses legten ihre Schlafsäcke nebeneinander.

Nur Chloe und Batiste fielen aus der Reihe. Batiste versuchte sich an Chloe zu kuscheln, aber davon wollte sie nichts wissen.

»Geh weg, Batiste«, keifte sie. »Du stinkst.«

Sie schubste ihn beiseite.

»Schubsen ist eine Sünde«, murmelte Batiste.

»Kann schon sein. Aber jemanden zu umarmen, der nicht umarmt werden will, ist eine viel größere Sünde!«

»Ist es nicht!«, rief Batiste.

»Ist es doch!«

»Nein!«

»Doch!«

»Nein.«

»Doch!«

»Beruhigt euch, Leute«, versuchte ich, die beiden zur Vernunft zu bringen.

»Umarmen ist keine Sünde!«, schrie Batiste.

»Ist es wohl, wenn das Mädchen nicht umarmt werden will!«, entgegnete Chloe.

»Hey!«, rief Astrid. »Hört endlich auf.«

Da boxte Chloe Batiste in den Bauch, was ich zugegebener-

maßen nicht ungern sah. Batiste war eine unglaubliche Nervensäge.

Batiste meinte, es wäre eine Sünde, jemanden in den Bauch zu boxen.

Dann heulte er noch ein paar Minuten, doch mit der Zeit wich sein Wimmern dem flachen Atemrhythmus des Tiefschlafs.

Als endlich alle pennten, waren wir heilfroh. Astrid und ich sahen uns an und lächelten ein bisschen. Es war ein merkwürdiger Moment – als wären wir eine junge Familie, und wir zwei spielten genau die Rollen, die ich für uns beide vorgesehen hatte. Aber natürlich erst in zwanzig Jahren und mit ungefähr fünf Kindern weniger.

»Du kannst gut mit Kindern«, meinte Astrid.

»Eigentlich nicht«, antwortete ich. »Du kannst gut mit Kindern.«

Eine Hammerunterhaltung, was? Da sprang der Funke so richtig über.

»Na ja.« Sie strich sich eine lose blonde Strähne hinters Ohr. »Vertrauensperson des Jahres, Indian Brook Ferienlager, drei Jahre in Folge.«

»Respekt«, sagte ich. Ich alter Aufreißer.

Mit einem Schulterzucken ging Astrid weg, zum kaputten Fernseher, vor dem schon die anderen Großen hockten und lauschten.

Als wir rüberkamen, blickten alle auf. Alle außer Josie, die bei den anderen saß, aber bloß ins Leere starrte. Sie war dabei, aber nicht wirklich *dabei*.

»Er redet über die Chemikalien«, flüsterte Alex mir zu.

Der Sprecher, der mir nicht bekannt vorkam, hatte eine tiefe, beruhigende Stimme. Doch was er zu sagen hatte, war alles andere als beruhigend.

»Ein wichtiger Hinweis für alle Bewohner des Südwestens der Vereinigten Staaten«, sagte er. »Bei NORAD in Colorado Springs, Colorado, ist es zu einem Leck in Lagerstätten für chemische Kampfstoffe gekommen. Die Wirkung der Chemikalien unter-

scheidet sich je nach Blutgruppe. Personen mit Blutgruppe A müssen mit einem massiven Ausschlag auf freiliegenden Hautpartien rechnen. Bei längerfristigem Kontakt kommt es zu inneren Blutungen, die schließlich zu Organversagen und zum Tod führen.«

Ich sah Niko an. Er gehörte zu Typ A. Sowohl von der Persönlichkeit als auch von der Blutgruppe her.

»Personen mit Blutgruppe AB leiden unter paranoiden Wahnvorstellungen, möglicherweise unter Halluzinationen.«

Brayden vergrub den Kopf in den Händen.

»Die Wirkung auf Personen mit Blutgruppe B konnte noch nicht vollständig geklärt werden. Langfristig könnte es zu einer Beeinträchtigung der Fortpflanzungsfähigkeit bis hin zur Unfruchtbarkeit kommen. Doch es besteht Hoffnung, dass Personen mit Blutgruppe B keinerlei Folgen zu befürchten haben.«

Alex und Sahalia waren mit auf dem Dach gewesen und hatten keine Symptome gezeigt. Sie hatten Blutgruppe B. Jake anscheinend auch, da er im verseuchten Lagerraum gewesen und normal geblieben war.

Um meinen Bruder musste ich mir keine Sorgen machen. Das beruhigte mich ein bisschen.

»Personen mit Blutgruppe null, der häufigsten Blutgruppe, werden von aggressiven Verwirrungszuständen befallen. Diese Personen sind unter allen Umständen zu meiden. Es empfiehlt sich, sie nach Möglichkeit in einen Schrank oder in den Keller zu sperren.«

Alle starrten mich an.

Hitze schoss mir ins Gesicht.

Ich hatte Blutgruppe null. Der Torrüttler und ich.

Na super.

»Glücklicherweise lässt die Wirkung der Chemikalien sehr rasch nach. Bei Kontakt wird geraten, sich an einen sicheren Ort zurückzuziehen und die Haut sowie die Schleimhäute mit frischem Wasser zu spülen. Nach zehn bis zwanzig Minuten sollten die Symptome abklingen. Langfristiger Kontakt führt jedoch

bei allen Personen bis auf jene mit Blutgruppe B zu irreparablen Schäden.«

Die Stimme riet uns, in geschlossenen Räumen zu bleiben und auf Hilfe zu warten.

»Als hätten wir eine Wahl«, murmelte Brayden.

Dann kamen die guten Nachrichten. Haha.

In drei bis sechs Monaten, erklärte der Sprecher, würden sich die Chemikalien vermutlich verflüchtigt haben.

»Sechs *Monate!*«, rief Astrid.

Die Regierungskräfte täten alles Menschenmögliche, um die Blackout-Wolke aufzulösen, die sich mittlerweile in einem Umkreis von 1300 Kilometern um Colorado Springs übers Land gelegt habe. Es handele sich um eine sogenannte Magnetwolke, die immun gegen Wind und Regen sei und über der Unglücksstelle hängen bleiben würde.

»Liebe Bürgerinnen und Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika«, sagte der Sprecher dann, »wir befinden uns mitten in der schwersten Krise in der Geschichte unseres Landes. Doch wenn wir uns in Geduld üben, wenn wir allen Widrigkeiten zum Trotz mutig voranschreiten, werden wir auch dieses Verhängnis meistern. Gute Nacht, passen Sie auf sich auf, und Gott segne Sie.«

Der Bericht fing von vorne an. Es war eine Endlosschleife.

Irgendwer (Niko, schätze ich) hatte Sitzsäcke in die Elektronikabteilung geschleppt, und auf diesen Sitzsäcken hockten wir nun: Jake, Brayden, Astrid, Niko, Alex, Sahalia und ich. Inzwischen war mir aufgefallen, dass Niko keine zwei Minuten stillsitzen konnte. Jetzt fing er an, die Erdbebentrümmer aufzuräumen, aber nur rund um unser Lager.

Wir anderen hingen stumm auf unseren Sitzsäcken und versuchten zu begreifen, was wir da gehört hatten. Was passiert war.

Ich fragte mich, welche Blutgruppen meine Eltern wohl hatten. B, betete ich. B.

Fortpflanzungsschwierigkeiten und Unfruchtbarkeit. Hoffentlich, hoffentlich hatten beide B.

»Hey, Niko«, sagte Jake in seinem gedehnten Südstaatentonfall. »Hast du schon mal über die Luft hier drinnen nachgedacht? Glaubst du, die ist sicher?«

»Ja«, meinte Brayden. »Wir wissen nicht mal, was für Blutgruppen die Kleinen haben. Wäre scheiße, mitten in der Nacht aufzuwachen, und dann ist man von einem Rudel blutrünstiger Grundschüler umzingelt.«

Niko wiegte den Kopf. »Auf jeden Fall müssen wir unsere Luft von der Luft in der Außenwelt abschotten.«

»Moment mal«, sagte Sahalia. »Ersticken wir dann nicht irgendwann? Wenn keine Luft mehr von draußen reinkommt?«

»Nein«, antwortete Alex. »Der Greenway ist riesig. Hier drin befindet sich eine Menge Sauerstoff.«

»Vielleicht könnten wir irgendwelche Luftfilter aktivieren oder so«, meinte Jake. »Falls doch ein bisschen Luft reinkommt...«

»Gibt es hier eigentlich auch Pflanzen?«, überlegte ich laut. »Oder Samen? Pflanzen würden die Luft filtern und Sauerstoff produzieren.«

Niko schüttelte den Kopf. »Ich mach mir eher Sorgen um unsere Stromzufuhr. Die Blackout-Wolke könnte die Solaranlage auf dem Dach lahmlegen.«

»Klasse«, jammerte Brayden. »Das wird ja immer besser. Bald sitzen wir hier auch noch im Dunkeln!«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht.« Alex stand auf. »Ja, unsere Stromzufuhr wird von der Blackout-Wolke abhängen. Habt ihr gesehen, wie grün das Licht auf dem Dach geworden ist, kurz bevor mein Bruder mich angegriffen hat?«

Von diesem Tag an würden wir alle über *damals, als Dean seinen Bruder umbringen wollte* reden. Als wäre es das Normalste der Welt. Wie krank war das denn?

»Wenn es wirklich grün war«, fuhr Alex fort, »oder auch gelblich, ist die Blackout-Wolke darauf ausgelegt, das blaue und rote



Spektrum zu schlucken – die Spektren, auf die Pflanzen angewiesen sind. Die Solarmodule können alle Spektren verarbeiten. Selbst wenn nur das gelbe Spektrum durchkommt, ist alles okay. Sie laufen weiter.«

Alex ging auf und ab. Wie immer, wenn er sich in etwas hineinsteigerte.

»Mann, du bist so ein Nerd ...«, maulte Sahalia.

Sie wirkte so viel älter als mein Bruder. Kaum zu glauben, dass beide dreizehn waren.

»Ich hab über unsere Essensvorräte nachgedacht«, sagte ich, um Sahalia zum Schweigen zu bringen. »Wir sollten das ganze frische Zeug aufbrauchen, bevor es schlecht wird.«

»Aber das Wichtigste ist, dass wir aufräumen«, fügte Niko hinzu. »Alles muss zurück in die Regale, die kaputten Sachen müssen weg. Wir müssen uns einen Überblick verschaffen und Vorbereitungen für ...«

»Denkt denn gar keiner darüber nach, wie wir hier wieder rauskommen?«, fiel Astrid ihm ins Wort. »Sollen wir jetzt einfach hier wohnen, oder was? Als glückliche Großfamilie, bis dass der Tod uns scheidet?«

Alle verstummten.

Astrid fläzte auf ihrem Sitzsack und trommelte mit der Fußspitze auf einer umgekippten Vitrine herum.

»Nicht bis der Tod uns scheidet«, antwortete Jake. »Nur bis es da draußen wieder einigermaßen normal ist.«

Astrid sah ihn an. »Und was ist mit unseren Eltern?«

Es wurde still. Es blieb still. Ich blickte auf meine Hände – trockene Haut und ein paar Schnittwunden, die mir bisher gar nicht aufgefallen waren. Raue Hände.

»Sind sie tot?«, fragte Astrid. »Sollen wir einfach davon ausgehen, dass sie alle tot sind?« Ihre Stimme hatte einen verstörten Unterton angenommen. Sie war aus dem Gleichgewicht. »Sollen wir uns einfach hier drinnen verstecken und Süßigkeiten fressen, während die da draußen sterben? Vielleicht wird meine Mom ge-

rade von einem Monster wie dem Typen am Eingang angegriffen, während mein Dad gemütlich unter der Spüle hockt, weil er paranoid geworden ist? Oder er hat meine Mom in den Keller gesperrt, weil sie vielleicht Blutgruppe null hat und mit ihrem Lieblingsküchenmesser auf ihn losgegangen ist. Oder *sie* hat *ihn* in den Keller gesperrt. Das heißt, nee, wir haben ja gar keinen Keller. Dann sind sie wohl schon tot. Dann haben sie sich wohl schon gegenseitig die Augen ausgekratzt. Und meine Brüder ...« Astrid stockte. Schluchzte. »Eric ist erst zweieinhalb. Um den muss ich mir bestimmt keine Sorgen mehr machen. Der ist bestimmt längst tot ...«

Jake stand auf und ging zu ihr. Er legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Schon gut, Astrid.«

Sie sank in seine Arme.

»Ist dir das denn egal?«, stieß sie hervor. »Macht es dich nicht wahnsinnig, dir vorzustellen, was da draußen los ist!?«

Jake wiegte sie in seinen massigen Footballerarmen. Astrid weinte.

Ich war aufgestanden. Ich war unwillkürlich aufgesprungen, und jetzt stampfte ich davon – Richtung Heimwerkerabteilung, obwohl ich nicht mal wusste, wohin ich wollte.

Alex folgte mir.

Ich marschierte in den Gang mit dem Haustierbedarf und klickte ein paar Schachteln Hundekuchen aus dem Weg.

»Dean?«, fragte Alex. »Weißt du zufällig, was für eine Blutgruppe Mom und Dad haben?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Tut mir leid, dass ich B habe und du null abgekriegt hast«, sagte er.

»Schwachsinn. Ich bin froh, dass du B hast. Das ist noch die beste.«

»Ja, Unfruchtbarkeit ist eindeutig am besten. Schließlich ist es sowieso extrem unwahrscheinlich, dass ich mal Kinder kriegen würde. Selbst wenn ich könnte – nach allem, was passiert

ist, ist es extrem unwahrscheinlich, dass ich mal Kinder kriegen will.«

Ich sah ihn an. Manchmal war ich einfach nur baff, wie sein Hirn funktionierte. Solange er es wissenschaftlich betrachten konnte, kam er mit allem klar.

»Egal«, meinte er. »Ich wollte dir nur sagen, dass es mir leidtut, dass du die schlimmste Blutgruppe abbekommen hast.«

Nachdem er mir das gesagt hatte, ließ er mich allein.

Alex, das könnt ihr mir glauben, war genau wie unser Dad. Er sah aus wie Dad. Er dachte wie Dad. Er zerrte sich sogar die rutschende Hose hoch wie Dad.

Dad war ein Ingenieur und Landvermesser, der praktisch nur im Auftrag von Richardson Hearth Homes arbeitete. Er liebte seinen Job. Aber die Siedlungen, die mit seiner Hilfe entstanden, hasste er. Die ganzen Häuser mit ihren individuell anpassbaren Elementen – Küchentheken, Hausgeräte, Fassadenfarbe – waren seiner Meinung nach nur was für »Konsumspießler«. Das war eines seiner Lieblingsworte, und in seinen Augen gab es fast nur Konsumspießler.

Konsumspießler waren Menschen, die seit ihrer Jugend bei einer großen Ladenkette arbeiteten, um ihren Lohn in anderen großen Ladenketten für billigen Schrott und schlechtes Essen auf den Kopf zu hauen.

Das sagt einiges über meinen Dad. Er blickte auf unsere Nachbarn herab – aber die Häuser, in denen sie lebten, hatte er selbst gebaut. Irgendwie paradox, was? Wir wohnten immer in einer seiner Siedlungen. Alles andere wäre blöd gewesen, bei dem fetten Rabatt, den meine Eltern bekamen.

Doch mein Dad liebte die technische Seite seines Jobs. Land begutachten und vermessen, mit Maschinen und Computern arbeiten – das war genau sein Ding.

Auch das hatten Alex und er gemeinsam. Alex dachte in Zahlen und Statistiken.

